

# Unser Kulturerbe

## Baukultur im Regionalen Naturpark Schaffhausen





# Starker Wirtschaftsstandort mit intaktem historischem Dorfkern



Keine andere Gemeinde im Kanton Schaffhausen ist in den letzten Jahren derart stark gewachsen wie Beringen. Trotzdem ist es gelungen, den historischen Dorfkern rund um das Schloss intakt zu halten und sogar aufzuwerten.

**A**m Fusse des Langen Randen, wo sich das Lieblosental öffnet, liegt Beringen am östlichen Eingang des Klettgaus, gleich nach der Enge, an der Landstrasse nach Schleithem, die von alters her Teil einer bedeutenden Handelsroute ist. Die schönste Sicht auf das Dorf, aber auch den Klettgau und die Alpen hat man ursprünglich vom 18 Meter hohen Beringer Randenturm aus genossen, ein 1884 erstellter Aussichtsturm. 1998 wird ein Neubau in Stahlfachwerkbauweise realisiert, bei dem sich die Turmbesteiger neu auf 26m Höhe begeben können.

Auch Chronist Eduard Im-Thurn betont 1840 in einem Porträt des Kantons Schaffhausen die Lage Beringens, einem «Pfarrdorf mit 145 Feuerstellen», an der Landstrasse von Schaffhausen nach Freiburg im Breisgau. «Seine Bewohner treiben Obst-, Wein-, Wiesen- und Ackerbau, auch tagelöhnen viele derselben in der Stadt.» Die Nähe zur Stadt Schaffhausen ist demnach von grösserer Bedeutung als bei den anderen Klettgauer Gemeinden. Und was erachtet Im-Thurn sonst noch als wissenswert? «In der Nähe von Beringen findet sich eine grosse Höhle, die Teufelsküche geheissen, deren Tiefe noch unerforscht ist, aber beträchtlich sein muss, weil ein hineingeworfener Stein mehrere Sekunden braucht, bis man sein Auffallen hört.»

Eine Tüüfels-Chuchi, also eine düstere, mit einer Höhle vergleichbare Felspartie, gibt es, man glaubt es kaum, nicht nur in Beringen, sondern auch in Beggingen, Hemmental, Merishausen, Opfertshofen, Schaffhausen, Schleithem, Thayngen und Wilchingen.



An der 5. Etage erkennt man anhand der Windfahne die ursprünglichen Höhe des ehemaligen Turmes.



Allerdings verdient die Beringer Tüüfels-Chuchi am Rande des Enge-Walds eine besondere – und doch zurückhaltende – Beachtung, schliesslich handelt es sich um das älteste, rund 210 Aren umfassende Naturschutzgebiet von Pro Natura Schaffhausen. Die Tüüfels-Chuchi ist ein eigentliches Paradies für den Artenreichtum. Diesem gilt es Sorge zu tragen, damit die seltenen Pflanzen nicht durch konkurrenzstärkere Arten verdrängt werden.



### Bedeutende Almandinscheibenfibel

Schon für die Alemannen verfügt die Gegend gegen die Enge hin über eine strategische Anziehungskraft. Eine Siedlung ist wahrscheinlich, denn es haben sich am südlichen Hangfuss des Breitenbühl gleich an zwei Orten frühmittelalterliche Gräber ab der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts gefunden. Darüber berichtet eine 2006 in der Reihe «Beiträge zur Schaffhauser Archäologie» herausgegebene Schrift von Mathias Schmidheiny. Bemerkenswert an den Funden, die eine frühe Christianisierung nahelegen, ist insbesondere eine Almandinscheibenfibel (Gewandschliesse mit Granat), die im Landesmuseum aufbewahrt wird. Derzeit geht man davon aus, dass die Gräber Am Rain zu einem kleinen Weiler im Bereich Enge gehören, die Gräber in Spinnbündten stellen einen Separatfriedhof für die obere Gesellschaftsschicht dar (das Reihengräberfeld der restlichen Bevölkerung ist noch nicht entdeckt worden).

Die ersten schriftlichen Informationen über Beringen beziehen sich auf das Jahr 965, als Kaiser Otto I. ein Diplom für die Propstei Öhningen ausstellt, indem auch Peringen erwähnt wird. Dies ist insofern hoch interessant, als sonst keine Bezüge Beringens zu diesem Augustiner-Chorherrenstift bei Stein am Rhein bekannt sind. Der Inhalt wird stimmen, doch handelt es sich um zurückdatiertes Dokument aus dem 12. Jahrhundert. So gilt als Ersterwähnung die Schenkungsurkunde des Grafen Burkhard von Nellenburg an das Kloster Allerheiligen vom 14. September 1090, wo Bertoldus de Beringin als Zeuge auftritt. Die Edlen von Beringen können noch ins beginnende 13. Jahrhundert verfolgt werden und dürften mit den wenig später auftauchenden Hün von Beringen verwandt sein, die ihrerseits zu Beginn des 15. Jahrhunderts aussterben.

Als Stammsitz des Beringer Kleinadels wird das sogenannte Schloss angenommen. Eine bauarchäologische Untersuchung im August 2021 hat nun das Wissen über die mittelalterliche Burg wesentlich erweitert (siehe Seite 6). Eine interessante Information über das 11. Jahrhundert weiss auch der Geistliche und Chronist Johann Jakob Rüeger (1548–1606) in Bezug auf die Kirche zu berichten: «Diser fleck hat eine uralte kilchen; dann als man sie vor etlichen iaren ernüweret und gewiteret, hat man die iarzal 1061 daran funden. (...) Das hab ich funden, dass um das iar des Herren 1419 die pfarr Beringen dem closter Aller Heiligen ist inverlibet worden.» ▶

Luftbildaufnahme von Werner Friedli 1950 (ETH-Bildarchiv e-pics)





## Charakteristische Hof-Häuserzeilen

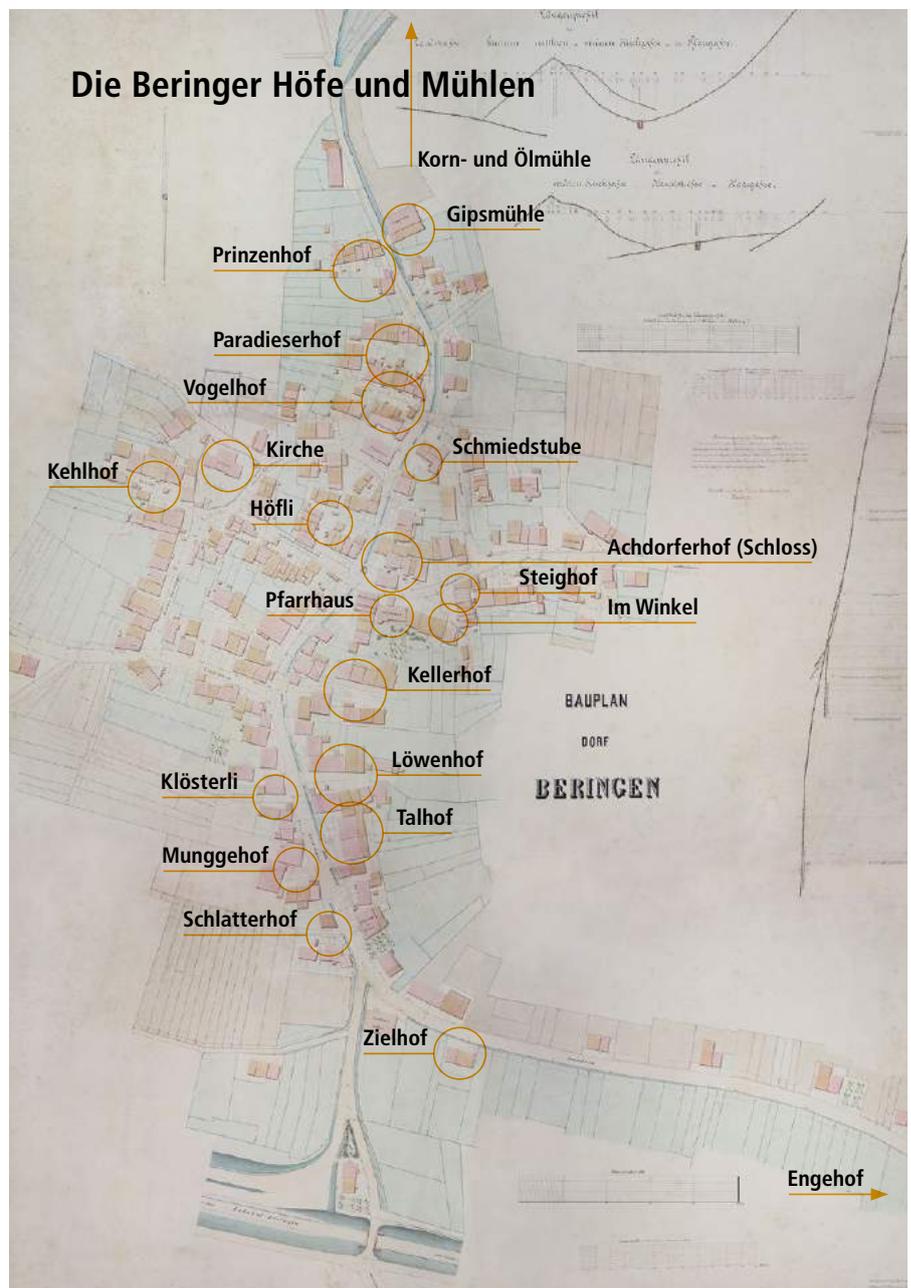
Beringen ist ursprünglich ein Bauerndorf, deren Bewohner intensiv Acker- und Rebbau betreiben. Der Nukleus des Dorfes liegt östlich der Kirche entlang des Baches in der unmittelbaren Umgebung des Schlosses. Heute präsentiert sich Beringen als Reihendorf mit ungefähr linearer Siedlungsstruktur in Form einer lockeren Reihung zu Höfen, die quer zum ehemaligen Bachlauf liegen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstehen aufgrund des starken Bevölkerungsanstiegs neue Häuser entlang der Landstrasse und des eingedohnten Mühlebachs, so dass sich eine abwechslungsreiche Bebauungsstruktur ergibt.

Diese Höfe sind eine Besonderheit, wie man es in dieser Ausprägtheit sonst nur von Hemmenthal nördlich des Langrandens kennt. Einzelne dieser Höfe scheinen durch nachträgliches Zusammenwachsen einzelner Querzeilen entstanden zu sein und im Kern ins 15. bis 17. Jahrhundert zurückzugehen. Wie alt die Namen tatsächlich sind, müsste allerdings noch vertieft abgeklärt werden.

Das beste und auch das besterhaltene Beispiel ist der Leuenhof. Andere Höfe hat die neue Zeit am hinteren Ende durchbrochen, um Strassen hinaus in andere Quartiere zu führen. Weitere Höfe sind: Der Munggehof, das Chlösterli, der Kellerhof, der Vogelhof, der Paradieserhof, der Prinzenhof, der Winkel. Der Chelhof liegt bei der Kirche, seitab dem Bach; dort gruppierte man sich um den gemeinsamen Sodbrunnen.

## Starker Wirtschaftsstandort

Eine weitere Besonderheit Beringens ist die bereits angesprochene Enge, welche in geographischer Hinsicht den Klettgau vom Hegau trennt. Hier findet sich schon im 17. Jahrhundert das Haus Enge-Brunnen. Es folgen 1895 das Gasthaus Schweizerbund, der heutige Engehof, und bis zum Zweiten Weltkrieg drei weitere Häuser. Danach beschleunigt sich die Entwicklung. Die Enge hat auch der Doppelwohnhaussiedlung ihren Namen gegeben, die 1945 aus Gründen der Wohnungsnot v.a. in Schaffhausen und Neuhausen entstanden ist. «Mit dem 1. Spatenstich am 1. März 1945 wird die Entstehung des Enge-Quartier besiegelt», heisst es in der Chronik 50 Jahre Enge-Quartier Beringen. «1995 integrieren sich nebst den typischen 15 Siedlungs-Doppelhäusern auch die kleinere Überbauung mit 7 zum Teil aneinander gebauten



Bauplan von 1870, mit Bezeichnungen ergänzt durch den Museumsverein Beringen.

Häusern. Im Weiteren entstanden nach und nach Einfamilienhäuser östlich vom Allerietstieg bis Gretzengraben und westlich bis zur Metallgiesserei Syz.» Die bauliche Entwicklung in der Enge ist auch in den nächsten 25 Jahren weitergegangen und dient dem demografischen Wachstum unter – relativer – Entlastung des historischen Dorfkerns.

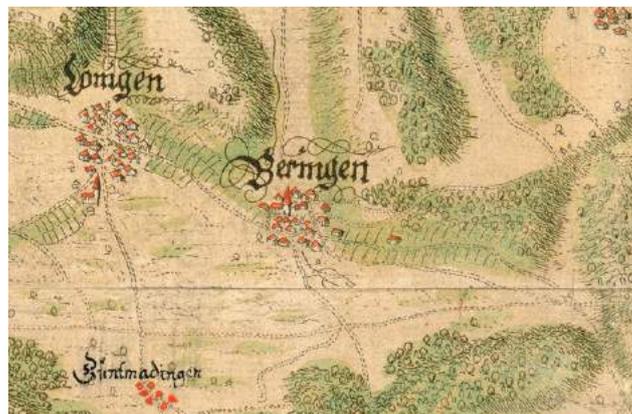
Einen erheblichen Einfluss auf das Wachstum, doch auch auf das Erscheinungsbild der Gemeinde hat die Industrialisierung, die erstaunlicherweise erst 100 Jahre nach dem Bahnbau ab 1962 mit der Ansiedlung der Firmen Bircher (BBC Group), Bachmann und SIG-Verpackungsmaschinenfabrik (heute Syntegon) einsetzt und die Transformation des Bauerndorfes in eine ausgeprägte Indust-



### Bevölkerungsentwicklung

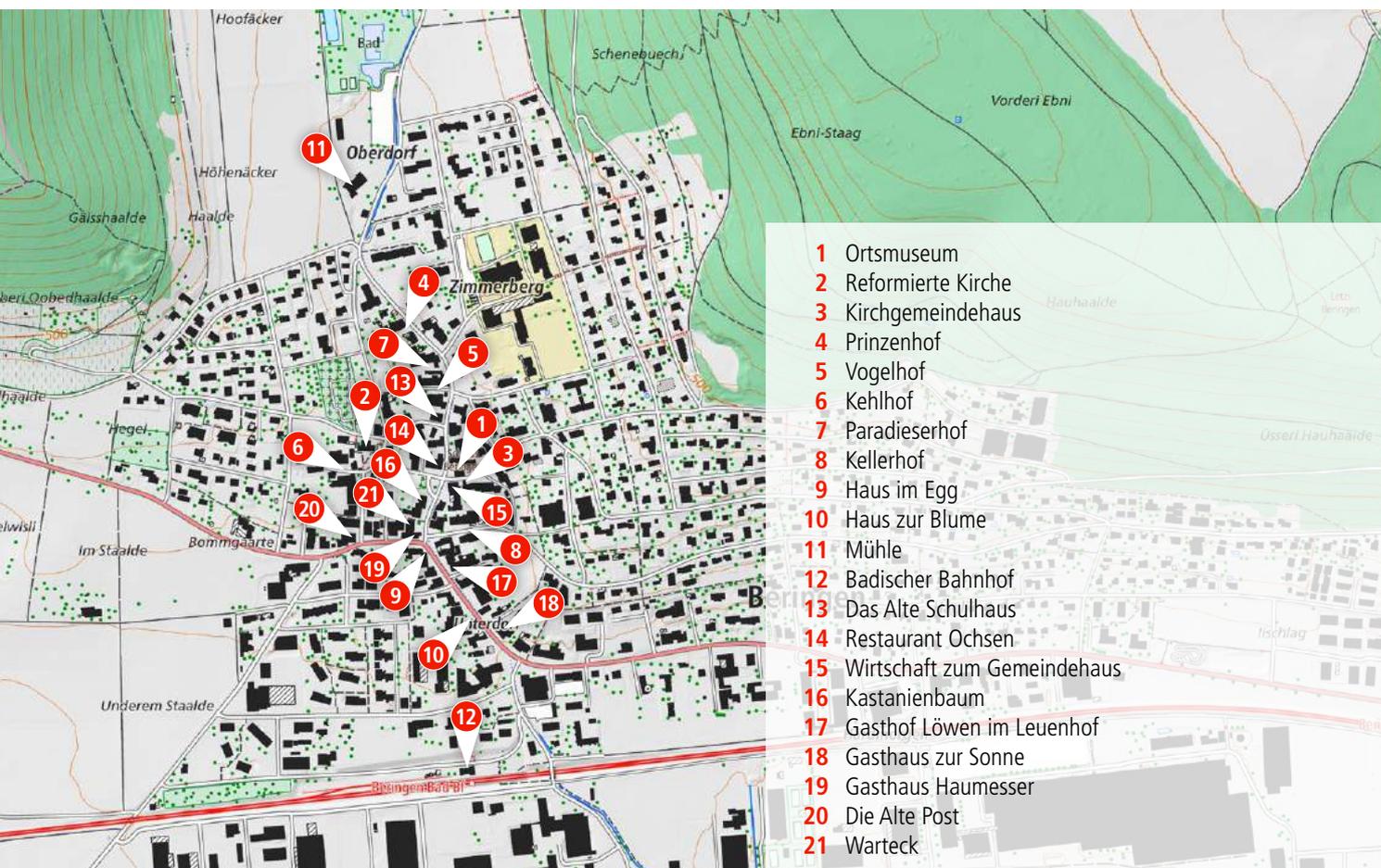
Die fünftgrösste Bevölkerung der Klettgaugemeinden weist Beringen im Jahr 1771 mit 687 Einwohnern auf. Bis 1838 hat sich die Einwohnerzahl mehr als verdoppelt (1417). Danach setzt auch in Beringen die wirtschaftlich bedingte Auswanderung ein. Allein im Jahr 1851 sind es 107 Personen (7,5% der Dorfbevölkerung), zwischen 1868 und 1890 weitere 191 Personen. Deshalb geht die Bevölkerung von ihrem Maximum im Jahr 1870 (1438 Personen) innert 30 Jahren auf das Minimum (1208 Personen) zurück. Das entspricht einem Rückgang von 16 Prozent. 1941 hat Beringen wieder die frühere Rekordmarke erreicht (1494). 1970 wird die 2000-er Marke übertroffen: Nun ist Beringen die einwohnerstärkste Klettgauer Gemeinde. Im Jahr 2000 zählt Beringen erstmals mehr als 3000 Einwohner, und 2020 sind es sogar über 5000 Personen, dies mit einer gesunden Altersstruktur.

riegemeinde einleitet. Heute präsentiert sich Beringen als starker Wirtschaftsstandort, der sich bemüht, seinen historischen Dorfkern aufzuwerten und dank Randen und Lieblosental seine Naturnähe zu wahren.



Heinrich Peyers Kantonskarte von 1684 (Ausschnitt). Original Museum zu Allerheiligen.

### Situationsplan



- 1 Ortsmuseum
- 2 Reformierte Kirche
- 3 Kirchgemeindehaus
- 4 Prinzenhof
- 5 Vogelhof
- 6 Kehlhof
- 7 Paradieserhof
- 8 Kellerhof
- 9 Haus im Egg
- 10 Haus zur Blume
- 11 Mühle
- 12 Badischer Bahnhof
- 13 Das Alte Schulhaus
- 14 Restaurant Ochsen
- 15 Wirtschaft zum Gemeindehaus
- 16 Kastanienbaum
- 17 Gasthof Löwen im Leuenhof
- 18 Gasthaus zur Sonne
- 19 Gasthaus Haumesser
- 20 Die Alte Post
- 21 Warteck

Quelle: swisstopo



# Die Burg der Hünen



## 1 | Ortsmuseum | Steig 3

Ausgrabungen im Sommer 2021 haben beim Nachbarhaus eine Umfassungsmauer mit einem vorgelagerten 7 Meter breiten und 3 Meter tiefen Graben zu Tage gefördert. Die Geschichte muss umgeschrieben werden: Das Ortsmuseum befindet sich in einer Niederungsburg, die zumindest ins 11. Jahrhundert zurückgeht.

**D**ie Integration des Ortsmuseums ins Schloss Beringen ermöglicht eine umfassende archäologische Untersuchung, deren Resultate Kurt Bächtli 1988 in den «Schaffhauser Beiträgen zur Geschichte» veröffentlicht. Ausgehend von einem Wohnturm des 13. Jahrhunderts sind bis ins 19. Jahrhundert sieben Bauphasen erkennbar – die gewonnenen Erkenntnisse führen zu Rekonstruktionsversuchen (Seite 7).

Nun stellen diese – für alle völlig überraschend – den Wissensstand bis Ende 2020 dar, denn die 2021 durch Grabungsleiter Hannes Flück und Kantonsarchäologin Kathrin Schächli im Rahmen des Projekts museumplus vorgenommenen Untersuchungen ergeben geradezu sensationelle Resultate. Sie werden zu einer Neuformulierung der Frühgeschichte Beringens durch Archäologen und Historiker führen. So erzählen neben prähistorischen Einzelfunden ein Spinnwirtel und ein Webgewicht (Tonring) sowie Pfostenlöcher eines Grubenhauses von der frühmittelalterlichen Verarbeitung von Pflanzenfasern zu Textilien.

Eine Kellermauer – unter dem ehemaligen Haus Steig 5 gelegen – ist aufgrund ihres seltenen Fischgratmusters (*opus spicatum*) ins 11./12. Jahrhundert einzustufen. Damit gehört sie zu einem Wohngebäude (Palas), das älter ist als der Wohnturm. Aus der Bauzeit des Wohnturms stammt eine drei Meter unter der heutigen Erdober-

fläche stehende Umfassungsmauer. Sie ist etwa 80 Meter lang und schützt einen adeligen Wohnbereich, der etwa einen Drittel grösser als das heutige Schloss ist, davor findet sich ein gegen sieben Meter breiter und drei Meter tiefer Wassergraben, durch den der Dorfbach geflossen ist. Hier steht im 13. Jahrhundert eine Niederungsburg, die sehr gut verteidigt werden kann.

Die dendrochronologische Untersuchung der nachher abgebrochenen Mauer von Haus Steig 5 beweist, dass der Schlosspalas im 15. Jahrhundert (1474d) doppelt so gross ist als bisher angenommen. Um 1500 wird der Fachwerkkonstruktion eine Steinmauer vorgesetzt. Erst 1690 wird dieser Teil des Palas abgetrennt und in ein Bauernhaus umfunktioniert.

### Die Hünen von Beringen

Schon Johann Jakob Rüeger macht im Zusammenhang mit Beringen auf zwei Adelsgeschlechter aufmerksam. Von den Edlen von Beringen gibt es nur

*Die Eckquaderung des gestützten Wohnturms verweist mit ihrem Randschlag ins 13. Jh.*



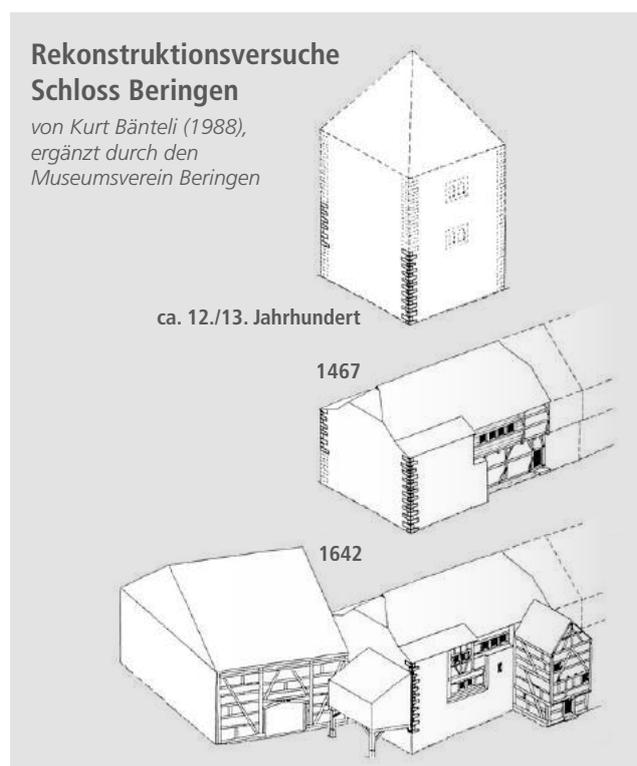


einige wenige Einzelbelege, die nicht in einen klaren Zusammenhang gestellt werden können. In einer Schenkung von Bernhard von Nellenburg an das Kloster Allerheiligen tritt im Jahr 1090 ein Bertoldus de Beringin zusammen mit seinem Sohn als Zeuge auf. Weitere Einzelbelege finden sich für die Jahre 1102/1110 (Chöno) und 1150 (Lutfridus und Guntherus). Nochmals ein Jahrhundert später, also zu Beginn des 13. Jahrhunderts erscheint ein H. de Beringen als Zeuge eines Tauschgeschäfts zwischen Abt Arnold von St. Blasien und Probst Ulrich von Rüti.

Die Hün sind ein ritteradliges Geschlecht der Stadt Schaffhausen, wo sie mehrfach als Schultheiss (Richter) in Erscheinung treten. Ältester Beleg ist, wie man dem Historischen Lexikon der Schweiz entnehmen kann, ein Hermann Hün, der 1244 den Verkauf des Klosters Rheinau bezeugt. Mit dem greisen Johann I. sterben die Hün vermutlich 1413 im Mannesstamm aus. Das Erbe geht an Wilhelm und Ruediger Im Thurn, die in einer Doppelhochzeit Anna und Ursula Hün, die beiden Töchter Johanns I., geheiratet haben.

In Bezug auf Beringen steht fest, dass die Hün hier ausgedehnte Güter besitzen, erstmals bezeugt 1282, und dass sie als Lehens-träger der Freiherren von Tengen die Vogtei innehaben, erstmals fassbar 1331. Beides kann aber schon wesentlich früher der Fall gewesen sein. Und 1384 wird in einer Urkunde der Klöster Allerheiligen und St. Agnes ausdrücklich betont, dies geschehe «mit willen und gunste Johannsen der Hun, genant von Beringen».

Die Hün spielen in Beringen eine wichtige Rolle, doch werden sie nie im Zusammenhang mit dem Schloss genannt. Die Hypothese, die Burg sei der Stammsitz der Hün vor deren Wegzug in die Stadt Schaffhausen – wohl mindestens eine Generation vor 1244/1253 –, hat durch die neusten bauarchäologischen Befunde an Wahrscheinlichkeit gewonnen.



Es gibt jedenfalls keine plausible Alternative zu den Hün von Beringen. Immerhin sei auf Johann Jakob Rüeger hingewiesen, der (um 1606) schreibt: «Disen turn mit sampt dem graben verliht [übergibt als Erblehen] herr Peter Löw anno 1394 einem buwersmann daselbst.» [in der Urkunde heisst es wörtlich: mitt hoffstatt, mit buntten, mit graben lengi und mit braitti]

Peter Löw scheint den 1386 in der Schlacht bei Sempach auf österreichischer Seite gefallenen Eberhard III. beerbt zu haben. Es würde sich lohnen, die spärlichen Hinweise auf die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Hün und den Löw/Löwen, und überhaupt die Stellung der Löwen in Beringen vertieft zu betrachten. Dies würde auch den Blick auf den Leuenhof schärfen.



Weinbau-Ausstellung in der Trotte.

## Ortsmuseum

Lehrer, Ortshistoriker und Ehrenbürger Ewald Rahm (1904–1982) gründet 1950 ein Museum auf privater Basis, das 1975 im neu erstellten Verwaltungsgebäude der Gemeinde Platz findet. Eine private Initiative zur Rettung der ehemaligen Wohnanlage der Edlen Hün von Beringen führt zur Gründung der Stiftung Schloss Beringen (1984) und des Museumsvereins Beringen (1988) und schliesslich zur Stiftung Museum Beringen (2003).

Seit 1989 wird im Schloss die Ortsgeschichte in elf verschiedenen Sammlungspräsentationen erzählt. Von regionalem Interesse sind neben den historischen Räumlichkeiten die Bereiche Verkehr (Grossherzoglich Badische Eisenbahn und Strassenbahn Schaffhausen-Schleitheim), Kunst (Alexander und Elise Wolf) sowie Militär mit drei Exemplaren der von Heinrich Bollinger entwickelten Armbrust. 1996 wird die benachbarte Scheune, möglicherweise die ehemalige Zehntenscheune, zur Unterbringung landwirtschaftlicher Geräte zugekauft.

## Museumplus

In unmittelbarer Nachbarschaft des Schlosses planen die beiden Stiftungen Museum Beringen und Schloss Beringen unter dem Namen museumplus einen Erweiterungsbau, konzipiert von der Berger Hammann Architekten AG, Neuhausen am Rheinfluss. Die sensationellen archäologischen Funde nach dem Abbruch der Vorgängerliegenschaft Steig 5 erfordern eine Anpassung des Projekts. Dies verzögert und verteuert den Erweiterungsbau. Und doch ist die Begeisterung riesig: Das geplante Projekt wird nun erst recht zum Museumplus.



# Seit 1968 kein schiefer Turm von Beringen mehr



## 2 | Reformierte Kirche | Postberg

Die Kirche nimmt im Ortsbild Beringens und auch in historischer und baugeschichtlicher Hinsicht eine hervorragende Stellung ein. An leicht erhöhter Lage steht die Kirche am Ende der Kirchgasse, so dass ihr kleiner Dachreiter mit spitzem Turmhelm aus verschiedenen Gassen einsehbar ist.

**D**ie Kirche wird 1231 indirekt fassbar durch die Erwähnung eines Pfarrers namens Conradus. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass die Kirche des heiligen Georg sogar in frühmittelalterliche Zeiten zurückgeht. Von den Hünen von Beringen gelangt das Patronatsrecht 1418/19 an das Kloster Allerheiligen. Bereits 1462 stossen wir mit Rudi Wolf und Eberhard Zoller, für die Finanzen zuständige Mitglieder der Kirchenverwaltung (Kirchenpfleger), auf zwei Beringer Geschlechter. Die von Süden her als gotische Kapelle erscheinende Kirche hat eine interessante Baugeschichte.

Die mittelalterliche Bausubstanz der Kirche aus vorreformatorischer Zeit ist im Mauerwerk, wenn auch versteckt, erhalten. Im Rahmen der Innenrenovation von 1942 wird eine ins Kircheninnere ausgerichtete Nische entdeckt, die von einem romanischen Fenster stammen dürfte, und bei einer Kirchenerweiterung im 16. Jahrhundert kommt, wie der Chronist Johann Jakob Rüeger überliefert, die heute nicht mehr sichtbare Jahreszahl 1061 zum Vorschein. ►



Ansicht vom Schulberg.



Eine Weihe der Kirche ist gemäss Rüeger auch für 1377 überliefert, möglicherweise nach einem Neubau oder einer Neugestaltung der Kirche. Nach der Reformation werden Löhningen und Guntmadingen bis 1625 Beringen als Filialen unterstellt. In dieser Zeit wird die Kirche nach Westen vergrössert (1580), später auch nach Osten (1642), so dass der alte Chor der Kirche abgebrochen werden muss.

Der Kirchturm wird im Zuge dieser Veränderung im Jahre 1645 gebaut und trägt heute eine Uhr von Jakob Mäder aus Andelfingen (1906). Die Kirche wird aber sehr schnell wieder zu klein, so dass man im Kircheninnern 1672 eine Empore baut.

1836 schliesslich hat man das Volumen der Kirche durch einen breiten Queranbau Richtung Norden vergrössert, der ganz im Stile der damaligen Zeit einen klassizistischen Giebelabschluss trägt. Im Innern ermöglicht dies eine Querausrichtung mit seitlichen Kreuzarmen.



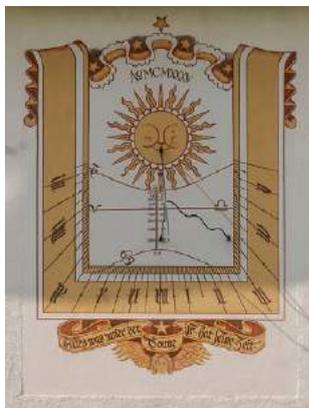
Kirche mit Postberg. (Ortsgemeinschaft Beringen)

Die damals eingebaute Gipsdecke ist nicht mehr vorhanden, sie ist bereits 1898 durch eine Holzdecke ersetzt worden. Als Ergänzung zum Fenster mit dem Christuskopf von 1916 stiftet Friedrich Wilhelm Schwyn, Hotelier in England, die drei Kirchenfenster «Befehl dem Herrn deinen Weg» (1958), «Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht» (1965) und der barmherzige Samariter (1972).

1942 wird die Knaben-Empore im Osten entfernt. Der Schleithimer Emil Meyer schnitzt 1958 den Abendmahlstisch nach einem Entwurf von Architekt Wolfgang Müller. Der Taufstein aus dem 14. Jahrhundert hat bereits 1853 einem Abendmahlstisch von Alexander Schwyn weichen müssen. Die Felsberg-Orgel wird 1972 eingebaut (Vorgängerorgel 1911).

Anlässlich der Renovation von 1968 werden das Dach umgedeckt und der um 29 cm aus der Senkrechten geratene Turm neu gerichtet. Das Geläut datiert von 1906/07 und ist seit 1963 elektrifiziert. 1990 erfolgt eine weitere grössere Aussenrenovation. Hierbei wird auch die Sonnenuhr des Eglisauer Malers Hans Schaad (1890–1976) restauriert.

Die Sonnenuhr des Eglisauer Malers Hans Schaad.



Beeindruckendes Instrument – die Felsbergorgel.



Die Fenster stiftete Ehrenbürger Wilhelm Schwyn, Hotelier in England (siehe Gasthaus zur Sonne).



# Ein Stück Sibirien mitten im Klettgau



## 3 | Kirchgemeindehaus | Steig 2

Das nicht mehr benötigte Pfarrhaus aus dem 18. Jahrhundert wird 1982 als Kirchgemeindehaus eingeweiht.

Die Liste der Beringer Pfarrherren geht bis 1231 zurück und lässt sich lückenlos bis 1383 belegen. Einige von Ihnen haben der Kirche viele Jahre gedient wie August Eduard Peyer (1845–1877), Johann Georg Schalch (1673–1704), Medardus Oswald (1795–1825), Hans Heinrich Kolmar (1579–1608), Johann Georg Oswald (1761–1789) und Johann Jakob Schalch (1877–1903). Seit 1964 wohnen die Seelsorger in einem neuen Pfarrhaus, so auch Joachim Finger, welcher 2021 nach 28 Jahren verabschiedet worden ist.

Erste Anhaltspunkte für das Alter des ersten Pfarrhauses liefern Schriftquellen. Ein interessanter Hinweis findet sich bei Johann Jakob Rüeger, der um 1606 schreibt, der Wohnturm der Hünen von Beringen «soll dem pfarrhuss über gestanden sein». Für das Jahr 1638 findet sich ein Protokolleintrag des Rats in Schaffhausen, in welchem von einer Renovation des Pfarrhauses die Rede ist.

Nebst der umfassenden Erneuerung der Kirche 1642–1645 sind anscheinend auch Mittel für die Erneuerung des Pfarrhauses vorhanden. Aber auch später wird immer wieder weitergebaut. Auf der Nordseite steht ein Anbau quer zum Hauptbau in Sichtfachwerk mit Erdgeschossdurchgang, inschriftlich 1714 datiert. Diesen hat man zunächst Fälli genannt, weil die Kirche dort das

eingezogene Gefälle – Erträge, Einkünfte oder Abgaben – lagert. Heute wird dieser nicht beheizte Vorbau wegen der Raumtemperatur leicht überspitzt «Sibirien» genannt.

Sehr feudal leben die Pfarrer auch im 19. Jahrhundert nicht darin. Für 1868 liegt ein Vertragsentwurf für die Übernahme des Pfarrhauses durch die Gemeinde vor, doch wird als Voraussetzung dazu die Reparatur der morschen Treppe und der baufälligen Nordseite genannt. 1912 hält dann die Moderne Einzug, indem eine Toilette mit Wasserspülung in den Bach eingerichtet wird. 1946 wird der Ausbau eines Unterrichtszimmers für die Schule im Erdgeschoss des Ostteils beschlossen.

Nach der Eröffnung des neuen Pfarrhauses 1964 erfolgt in zwei Schritten die Umwandlung in ein Kirchgemeindehaus, wozu ein Legat der Künstlerin Elise Wolf die finanzielle Grundlage bildet. 1974/75 entstehen ein Kirchgemeindsaal, ein neues Unterrichtszimmer, ein Jugend- und Bastelraum (heute Büro) sowie WC-Anlagen, 1982 werden die ehemalige Pfarrerwohnung erneuert, das Unterrichtszimmer vergrößert, der Dachraum ausgebaut und die Küche eingerichtet. Im Rahmen einer umfassenden Renovation erfolgt 2009 eine energietechnische Sanierung. Die Aussenisolation hat das Erscheinungsbild des Hauses deutlich verändert.



# Der einzige Prinzenhof im Kanton Schaffhausen



## 4 | Prinzenhof | Prinzenhof 8 – 14

Der Prinzenhof ist die nördlichste der Beringer Hof-Häuserzeilen. Ihr Kopfbau geht wohl ins frühe 17. Jahrhundert zurück und weist noch viel originale Bausubstanz auf.

Im Schaffhauser Flurnamenbuch wird unter Prinzenhof auf eine Karte von 1933 verwiesen, ein Zusammenhang mit dem in Lindau am Bodensee recht häufigen Namen Prinz kann bislang nicht nachgewiesen werden. Ortshistoriker Ewald Rahm weiss von einer Legende, welche den Namen Prinz mit einem Schatz in Verbindung bringt. Dementsprechend lohnt sich die Spurensuche, die mit zwei Inseraten im Schaffhauser Intelligenzblatt einsetzt. «Zum Verkauf. Ein junges, tragendes Mutterschwein, bei Joh. Zoller, Maurer, Beringen, Prinzenhof», wird den Leserinnen und Lesern am 7. April 1887 mitgeteilt. Johann Zoller, der ab 1864 als Nachfolger von Dorfbote Jakob Schneider das heutige Haus Prinzenhof 10 besitzt und dieses schrittweise ausbaut, spricht also von einem Prinzenhof. Für das Jahr 1810 finden wir im Brandkataster zwei spurweisende Hausbesitzer «im oberdorf im obern Hof»: Hans Jacob Lang, Prinz, und – wohl sein Sohn – Christoph Lang, Prinz. Wie weit der Name in dieser Familie oder im oberen Hof (als Teil des Paradieserhofs) zurückgeht, bleibt abzuklären.

Der Kopfbau der ganzen Häuserzeile, Prinzenhof 13 + 14, ist mutmasslich das älteste Gebäude des Prinzenhofs und auch darum besonders interessant, weil er weniger bauliche Veränderungen erfahren hat als die westlich anschliessenden Bauten. Die östliche Giebelfassade gegen die Oberdorf-Strasse hin besteht aus Sichtfachwerk, das stilistisch und von den konstruktiven Merkmalen her typisch ist für das 17. Jahrhundert. Es handelt sich um einen Ständerbau mit Langstreben, die im Rähm eingezapft, aber den Langriegeln überblattet sind. An den Langstreben ist die Verwendung von Krummwuchs sichtbar, die beiden Gefache weisen eine Breite von rund 3,5 Meter auf.

Die Aufteilung des Hauses in Wohnteil und Stallscheune ist auch an der äusseren Fassade gut sichtbar. An beiden Hausteilen sind die ursprünglichen Fachwerkkonstruktionen zu entdecken, wohingegen die Türen und Tore verschiedentlich ersetzt worden sind.



# Der Bolli ist – im 17. Jahrhundert – ein lustiger Vogel



## 5 | Vogelhof | Vogelhof 2–12

Der Vogelhof, im 17. Jahrhundert zunächst als freistehendes Haupthaus mit Ökonomiegebäuden entstanden und später zu einer Häuserzeile ergänzt, geht auf einen Bolli mit dem Beinamen Vogel zurück.

«Der Vogelhof mit seinen aneinandergebauten Häusern, mit den Vordächern, den Kellerfallen vor dem Haus und den Treppen, die von aussen in den zweiten Stock führen ist fast ein unberührtes Stück Beringen», schreibt Ewald Rahm 1965 in der Schrift «Schaffhauser Heimat. Heimat- und Volkskundliches aus Beringen. Begleitet von Zeichnungen von Rudolf Wittwer malt er uns ein Bild seiner Gegenwart und schildert lebendige Szenen: «Besonders lustig ist das Bild im Sommer. Wer nicht zur Arbeit muss, der macht es sich draussen auf einer der Treppen bequem. Da gehen die Stricknadeln, da werden Gofen gegaumt, die grösseren Kinder spielen ungestört auf dem Weg, und gegenüber klappert der Küfer mit Flaschen oder klopft an seinen Fässern. Im Vogelhof hat sich ein Stück Seldwyla in unsere Zeit hinübergerettet.»

Doch Rahm führt uns, an anderer Stelle, auch in die Vergangenheit, erwähnt, dass die ersten Bolli im Jahr 1609 in Beringen fassbar werden und dass der erste bekannte Untervogt des Dorfes 1615 Jakob Bolli heisst. Und dann macht der Autor einen Zeitsprung von rund 50 Jahren: «Der Übernahme Vogel soll um seines

ehrwürdigen Alters von beinahe 300 Jahren und seiner munteren und wenig empfindlichen Träger willen genannt werden: Die Bolli, Vogel, wohnen im Vogelhof; dabei ist es müssig zu fragen, wer wem den Namen gegeben hat. Sicher aber ist, dass sie muntere und witzige Leute sind. Kam das Vogelmarili zum Trottekoneret, um ein Hemd für den Bruder zu kaufen. Unsicher über die Grösse macht es den Vorschlag, dass das Hemd vor dem Kaufe probiert werden solle. Auf das Kopfschütteln des Verkäufers meint das Vogelmarili: Häscho scho wider Angscht, 's hei nochane Federe im Hemb?»

Beschriftet sind im Vogelhof nur zwei Häuser, das Haus Vogelhof 2 heisst «zum Brüggli», das Haus Vogelhof 14 ist das Sonnenheim.

Die Häuserzeile, die bislang weder historisch noch bauarchäologisch untersucht worden ist, dürfte im 17. Jahrhundert entstanden sein, vielleicht tatsächlich ausgehend von Bolli, Vogel. Denkbar ist, dass ursprünglich in der Ecke zum Oberdorf ein Hauptbau gestanden ist, der später in drei eigenständige Häuser (Vogelhof 2, Vogelhof 4 und Oberdorf 23) aufgeteilt worden ist. Auch wenn



wohl nur noch wenig der originalen Bausubstanz vorhanden ist, hat der Vogelhof seinen idyllischen Charakter zu einem guten Teil wahren können, insbesondere durch seine vierteilige Struktur, was auch die vielen Aussentreppen anzeigen. Diese sind zwar bei den Häusern Vogelhof 8 und 12 neueren Datums, doch wie ursprünglich führen sie zum Eingang im ersten Obergeschoss. Als letzter weithin sichtbarer Zeuge des früheren Vogelhofs hat sich ein Schopf als Nebengebäude des Hauses Vogelhof 2 erhalten, der auf Grund seines Fachwerkes stilistisch in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zu datieren ist.



*Haus Sonnenheim. Der Besitzer empfiehlt sich – gemäss mündlicher Überlieferung – 1923 für Sonnen-, Luft- und Wasserbäder zu jeder Tageszeit.*

*Malerische Ansicht von Westen.*

*Schön zu erkennen sind die Treppenaufgänge ins 1. Obergeschoss. Illustration: Rudolf Wittwer*





# Erinnerungen an den klösterlichen Grundbesitz



## 6 | Kehlhof | Kehlhof 1–14

Der Kehlhof oder Kelnhof ist ein Hofgut, das einem Kloster zinspflichtig ist. Der Verwalter wird Kehlhofer, Keller oder auch Kellner genannt. Daraus haben sich im Laufe der Zeit bekannte Familiennamen gebildet.

**D**er Chälhof in Beringen ist schnell gefunden: Nahe der Kirche gibt es einen Strassenzug, der Kehlhof heisst und auch einen Flurnamen Chälhof. Doch der Schein trügt: Es finden sich weitere Kehlhöfe, bei denen sich auch die Frage stellt, wem sie ursprünglich gehört haben mögen.

Nach aktuellem Wissensstand ist davon auszugehen, dass das Kloster Paradies lange Zeit sowohl den oberen Kehlhof hinter der Kirche und damit den heutigen Paradieserhof besitzt, als auch den unteren Kehlhof bei der Kirche, den heutigen Kehlhof.

Die Informationslage ist aber so spärlich, dass die genauen Besitzverhältnisse sich über die Jahrhunderte nicht eruieren lassen. Immerhin sind die wichtigsten kirchlichen Grundbesitzer in Beringen genannt: Paradies, Allerheiligen und St. Agnes, denen noch das Heiliggeistspital hinzuzufügen ist. Ihnen ist gemeinsam, dass



Die markante Liegenschaft Kehlhof 1.



sie mit der Reformation ihre Macht an die Stadt Schaffhausen verlieren, die aber den Besitz in entsprechend bezeichnete Ämter einbringt.

Ob bauarchäologische Untersuchungen wesentlich zur Erhellung der Kehlhofgeschichte beitragen können, bleibt abzuwarten. Besonders vielversprechend in dieser Hinsicht ist das Haus Kehlhof 8. Es wird zwar in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend umgestaltet, doch findet sich in den Brandmauern ältere Bausubstanz, die vermutlich ins 15. oder 16. Jahrhundert zurückreicht.

Das Haus Kehlhof 1 ist ein dominanter Eckbau des Kehlhofs und des Postbergs. Es handelt sich um einen vierteiligen Bau, bestehend aus Wohnhaus, Stall und Doppelscheune. Von besonderem Interesse ist die mittlere Scheune, bei welcher noch Reste von altem Fachwerk, möglicherweise aus dem 17. Jahrhundert, vorhanden sind.

Auch an anderen Kehlhofhäusern lassen sich interessante Details entdecken. So wird im Buch über die Bauernhäuser im Kanton Schaffhausen auf das Haus Kehlhof 14 hingewiesen, welches einen Hauseingang mit einer einarmigen Freitreppe und Schmiedeeisengeländer besitzt und Fenster mit einem Kreuzstock, die möglicherweise aus dem 17./18. Jahrhundert stammen. Das waagrechte Kämpferholz und das senkrechte Setzholz bilden ein Kreuz, welches das Fenster in vier Teile gliedert, die durch separate Flügel geöffnet werden können. Die Schnittpunkte beider Hölzer besitzen als Zierelement eine Rosette. Diese während Jahrhunderten bewährte Art, die Fenster zu erstellen, erklärt, dass Fenster heute noch häufig «Chrüzstock» genannt werden.



*Ein Hof im Hof. Diese Idyllische Ecke gehört zur Liegenschaft Nr. 14*

*Westansicht vom Hof.  
Im Haus Nr. 8 (links im Bild) findet sich Bausubstanz,  
welche bis ins 15. oder 16. Jahrhundert zurückreicht.*





# Der älteste Bau im Oberdorf



Ältester Bau im Oberdorf: Paradieserhof 10

## 7 | Paradieserhof | Paradieserhof 5 – 10

Der Paradieserhof bezeichnet eine für Beringen typische Hofanlage, welche als mehrteilige Bauzeile quer zur Oberdorf-Strasse angeordnet ist.

Das Klarissenkloster Paradies wird 1253/57 von Graf Hartmann von Kyburg in Schwarzach (Schlatt) gegründet. Bereits 1289 kommt das Kloster zu ersten Besitzungen in Beringen, kann 1291 den «obern Kelnhof» hinzufügen und in der Folge seinen Grundbesitz mehrmals vergrössern. Der zum oberen Kelnhof korrespondierende untere Kelnhof kann mit dem heute noch so bezeichneten Kelnhof bei der Kirche gleichgesetzt werden. Nach der Reformation reisst die Stadt Schaffhausen die Klostergüter an sich und führt sie als Paradieseram weiter. In den kargen Quellen ist 1702 von einem «Paradiser Gut» die Rede, hingegen fehlen alte Belege für den Namen Paradieserhof.

Die Häuserzeile hat im 19. und 20. Jahrhundert tiefgreifende bauliche Veränderungen erfahren, kann aber weiterhin Einblicke in die historische Entwicklung liefern. So findet sich im Innern des Hauses Paradieserhof 10 eine Fenstersäule aus Sandstein mit einfachem Würfelkapitell und der Inschrift 1548. Es handelt sich um das älteste datierbare Wohnhaus im Oberdorf.

In der Barockzeit erfährt der Wohnbau eine einschneidende Veränderung, insbesondere wird das Haus Paradieserhof 9 abgetrennt. Dies veranschaulichen zwei nebeneinander liegende Türen an der Südfassade, und auch die Jahreszahl 1726 an einem Kachelofen mag sich auf einen Umbau beziehen. Ein grüner Kachelofen von Hafnermeister Johannes Hallauer aus Wilchingen erzählt davon, dass das angebaute Haus Paradieserhof 9 im Jahr 1823 Jacob Spörrly und Ursula Müllery gehört.

Das Haus Paradieserhof 5, welches die Hofzeile gegen Westen abschliesst, ist ursprünglich eine Ökonomie und wird später zum Wohnen umgebaut. Im Kern geht es ebenfalls in alte Zeiten zurück. Dies gilt möglicherweise auch für das auf der südlichen Seite des Paradieserhofs gelegene Ökonomiegebäude, während die anderen Bauten wohl erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert entstanden sind.

Drehen wir das Rad der Geschichte ins Jahr 1549 zurück, dann stossen wir auf folgende urkundliche Erwähnung: «erstgemelts closters Barendys [Paradies] hofstatt alhie zû Beringen, so jnn das gût genant des Zollers Gût.» Ist der alte Zollerhof mit dem



Paradieserhof 10 gleichzusetzen? Jedenfalls scheint der Zollerhof spätestens 1618 vom Paradieseram ans Allerheiligenamt gelangt zu sein. Einen dazu passenden Hinweis verdanken wir Ewald Rahm: «Bis zum Jahr 1813 war das sogenannte Zollergut in Beringen, ein Lehen des Klosters Allerheiligen, gehalten, die Zuchttiere zur Verfü-gung zu stellen.»

Die Fenstersäule aus Sandstein von 1548. Die Delle stammt vom schärfen der Messer.



# Auf den Spuren des geheimnisvollen Kellerhofs



## 8 | Kellerhof | Gellerstrasse 7 – 9

Das Vielzweckbauernhaus im Kellerhof geht wohl ins 15. Jahrhundert zurück und nimmt mit seiner Ständerbauweise in Beringen eine Sonderstellung ein.

**D**er langgestreckte Hof mit relativ gedungenen Geschossen und der grosszügigen Vorzone mit Vorgarten deutet auf einen bedeutenden alten Grundbesitz hin. Auch er ist ursprünglich wie etwa der Vogelhof oder der Prinzenhof eine geschlossene Hofgruppe quer zum Bach und kommt erst nach 1940 mit dem Bau der Gellerstrasse an eine Durchgangstrasse zu liegen.

Vom Namen her könnte es sich um den Hof einer Person namens Keller handeln oder um den Hof eines Klosters, der von einem Keller (lat. Cellarius) verwaltet wird. Beides scheint beim aktuellen Wissensstand denkbar zu sein. Trotzdem lohnt es sich, zu überlegen, ob es sich nicht um den 1374 erwähnten Achdorfer Hof handeln könnte, der allerdings von Reinhard Frauenfelder im Kunstdenkmälerband hypothetisch mit dem Hof der Hünen von Beringen gleichgesetzt worden ist. Man weiss aber nur, dass 1430 Adelheid Keller von Schleithem den sogenannten Achdorfer Hof kauft. Das Geschlecht der Keller von Schleithem gehört zum Kleinadel mit Wohnsitz auch in der Stadt Schaffhausen.

Denkbar ist aber auch, dass es sich beim Kellerhof um einen Hof des Klosters Allerheiligen handelt, das spätestens 1504 über einen ausgedehnten Grundbesitz in Beringen verfügt. Oder um den Hof des Frauenklosters St. Agnes, welches Güter und 1333 auch Vogteirechte in Beringen besitzt.

In diese Zeiten zurück führt das Haus Gellerstrasse 9 (Bild oben rechts), das 1851 Jakob Bolli, Zehntmann, gehört und bis 1941 im Familienbesitz bleibt. Das Gebäude mit ursprünglich zwei Längs- und drei Querzonen wird als Gerüst mit Flechtwerkausfachungen errichtet und kann nach bautypologischer Einschätzung im späten 15. Jahrhundert entstanden sein. Damit zählt es – an einem nicht vermuteten Standort – zu den ältesten Gebäuden Beringens. Spätestens im frühen 18. Jahrhundert wird die mittlere Querzone zur Vergrösserung der Wohnfläche umgenutzt, was durch den Anbau eines Stalls kompensiert wird. Zu diesem Erweiterungsprozess könnte der Kachelofen im ersten Obergeschoss passen, der gleich drei Jahreszahlen aufweist: 1642, 1750 und 1826. Noch kann nicht zweifelsfrei bestimmt werden, ob die älteren Daten bauoriginal sind oder 1826 in einer Art von historischem Recycling eingebaut werden.

Solange ein Beleg für den klösterlichen Grundbesitzer fehlt, kann allerdings auch eine neuzeitliche Deutung nicht ganz ausgeschlossen werden. Das Nachbarhaus Gellerstrasse 7 trägt nämlich die Anschrift «zum Kellerhof» (Bild oben links). In diesem Haus lebt seit spätestens 1851 die Familie Keller und könnte damals dem Kellerhof den Namen gegeben haben. Auf Melchior Keller folgen mehrere Generationen, so 1893 Heinrich Keller, Dragoner, und 1931 Ernst Keller, Landwirt. Hier befindet sich auch der bekannte Durchgang Kellerfalle.



# An der Durchgangsstrasse mit rotem Fachwerk präsent



## 9 | Haus im Egg | Unterdorf 39

Seit der 1992 abgeschlossenen Renovation erstrahlt das Haus im Egg als Riegelbau mit rot gefasstem Holzwerk. Die Inschrift des Handwerker- und Kleinbauernhauses verweist ins Jahr 1673.

Seinen Namen verdankt das Haus seiner exponierten Lage. Es grenzt zweiseitig direkt an die Strasse, an der Ecke, wo sich Oberdorf und Unterdorf treffen und die Strasse fast rechtwinklig weiter in Richtung Schleithem führt (Haumesserrank). Als frühes Beispiel eines Stockwerkbaus mit einem Fachwerk mit drei Zonen ist der barocke Bau ein wichtiger Zeuge der baulichen Entwicklung im 17. Jahrhundert. Das Gefach an der Giebelseite ist mehr als zwei Meter breit, die Streben bestehen teilweise aus Krummwuchs. Das Obergeschoss krägt um eine Balkenbreite vor. Die Stockschwelle ist mit Fasen als Zierband verziert; einer der Balkenköpfe trägt noch die originale geschnitzte Verzierung. Auch die Fenster sitzen an originaler Lage. Markant ist auch die Zwillingstüre im Erdgeschoss mit stichbogigen Abschlüssen. Die lange Zeit verputzte Fassade wird im Rahmen der von 1989 bis 1992 dauernden Renovation wieder freigelegt. Hausbesitzer Beat Honneger erzählt dazu: «Wir hatten keine Ahnung, wie alt das Haus ist. Natürlich hofften wir auf ein frühes Baudatum. Die dendrochronologischen Holzuntersuchungen ergaben das Jahr 1672 für das Fällen der Bäume und damit 1673 als Baujahr. Wie waren wir überrascht, als beim Renovieren der Fassade exakt diese Jahreszahl zum Vorschein kam. Eine wahre Punktlandung der Wissenschaft!»

Auch wenn zum Haus eine Scheune und ein Stall gehören, üben viele



Kleinbauern, soweit es sich zurückverfolgen lässt, gleichzeitig ein Handwerk aus. 1851 befindet sich dieses Haus im Besitz eines Küfers namens Simon Bolli. 1852 folgt Heinrich Roost, der die Küferwerkstatt in eine Wagnerwerkstatt umwandelt. Neben ihm besitzt die Witwe Rachel Wolf den anderen Wohnteil. Den einen Hausteil besitzt 1909 Heinrich Roost, Wagner, möglicherweise ist dies aber bereits ein Sohn des oben genannten. Danach lebt in diesem Hausteil bis 1937 Heinrich Roost, Feldweibel. Auf ihn folgen mit den Schwestern Anna und Frieda Roost, nochmals zwei Familienmitglieder. Während Anna im Brandkataster als Arbeitslehrerin bezeichnet wird, steht bei Frieda der Zusatz zum Egg. Auch wenn der Hausname Egg erst jetzt schriftlich erwähnt wird, kann er, passend zur Lage, wesentlich älter sein.

Der zweite Hausteil geht 1865 an Alexander Bollinger über und 1875 an Heinrich Bollinger, Maurer. 1914 gehört dieses Stockwerk Hanna Bollinger, 1945 ihrer Tochter Margrit. Sie wächst mit zwei Brüdern in bescheidenen Verhältnissen auf, pflegt ihre betagte Mutter und arbeitet gleichzeitig in der Papierfabrik. Im zweiten Weltkrieg setzt sich Margrit Bollinger grossherzig für die Notleidenden im kriegsversehrten Nachkriegsdeutschland ein. Davon zeugt ein im Museum aufbewahrter Dankesbrief des Beamten und Familienvaters Christian Hart aus Oberlauchringen vom 1. Februar 1948. Nach ihrem Tod hinterlässt sie der Gemeinde ein ansehnliches Legat.



# Berufswesen vom Kleinhändler bis zum politisierenden Juristen



## 10 | Haus zur Blume | Unterdorf 15

Das gut erhaltene Vielzweckbauernhaus ist typisch für die ländliche Bauweise und die bäuerlich-handwerkliche Kultur um 1800.

**B**eringen ist nicht nur ein Bauerndorf, das sich zu einer Wohn- und Industriegemeinde entwickelt hat, in Beringen haben stets auch Handwerk und Gewerbe, meist in Kombination mit einem Landwirtschaftsbetrieb, eine wichtige Rolle gespielt.

Das Haus zur Blume befindet sich am Eingang zum sogenannten Munggehof, dem Hof der Mönche. Der Mundartausdruck munggele bedeutet, undeutlich vor sich hinreden, murmeln, wie man das bei betenden Mönchen beobachten kann.

Am Sturzbalken des Scheunentors befindet sich ein in der Form eines Schlusssteines geschnitztes Schild mit der Jahreszahl 181V (1815?). Am Wohnhaus sind an der südlichen Traufseite die alten Holzgefassten Fensteröffnungen mit barock profilierten Sohlbänken [unterer Querriegel eines Fensters als Verbindung zwischen Fensterbank und Mauerwerk] erhalten geblieben, so dass man für Wohn- und Ökonomiebau eine einheitliche Entstehung im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts annehmen kann.

Zur ungefähren Entstehungszeit des Hauses zur Blume startet der helvetische Finanzminister im Juni 1801 eine Umfrage. Damals zählt Beringen 798 Einwohner, darunter 209 Aktivbürger, von denen 26 sowie eine Frau insgesamt 15 Berufe ausüben. Am häufigsten vertreten sind die Maurer (5), die wie jene von Hemmental weit über die Dorfgrenze hinaus tätig sind, die Weber (4), Schneider und Schuhmacher (je 3). Hingegen sind nur eine Bäcker-

in und ein Metzger erwähnt, was sich später, meist in Verbindung mit Gaststuben, ändert.

Hervorzuheben sind zwei Berufsbezeichnungen, welche heute nicht mehr selbsterklärend sind: der Säckler, der lederne Beutel und Taschen herstellt, und der Krummholzer, der als Wagner anzusehen ist.

Aufgeführt wird auch ein Kleinhändler. Wo er seinen Laden führt, ist unklar, aber die Lage an der Landstrasse ist dafür prädestiniert. Nicht unmöglich, dass dieser Kleinhändler schon damals im Haus zur Blume lebt. Als Ersatz für eine Scheune wird jedenfalls 1870 ein zweigeschossiges Gebäude mit Laden im Erdgeschoss und modernem Flachdach gebaut. Zu diesem Zeitpunkt gehört das Haus dem Ritterschuemacher (also dem Schuhmacher für Reitstiefel) Matthias Bolli, der möglicherweise auch seine Werkstatt in diesem Neubau hat.

Als prominenter Bewohner des Hauses ist Heinrich Beat Bolli (1858–1938) zu erwähnen. Dank der aufopfernden Unterstützung der nicht begüterten Familie und ausgestattet mit eisernem Willen macht er Karriere als Jurist, Milizoffizier und Politiker. 1906 in den Ständerat gewählt, dem er bis 1933 angehört, und 1909 zum Oberst der Infanterie befördert, sitzt Bolli im Verwaltungsrat verschiedener Industrie- und Finanzunternehmen. Als Höhepunkt kann das Ständeratspräsidium 1917/18 bewertet werden. Ein politischer Rang, den bislang nur sechs Schaffhauser erreicht haben.



# Das Ortswappen kündigt von der Bedeutung der Mühle



## 11 | Mühle | Oberdorf 65

Die Mühle, ein zweigeschossiger, spätklassizistischer Bau, bildet den nördlichen Abschluss der Siedlung gegen das Lieblosental, und ist ein markanter Zeuge der vorindustriellen Entwicklung Beringens.

Im Dezember 1949 sieht sich die Gemeinde Beringen vor eine schicksalshafte Frage gestellt: Welches Gemeindegewapp soll man künftig verwenden? Die Heraldikerin Berty Bruckner-Herbstreit, welche mit Blick auf die 450-Jahr-Feier des Beitritts Schaffhausen zur Eidgenossenschaft (1501–1951) sämtliche Wappen im Kanton analysiert, schlägt die Wiedereinführung des jahrhundertalten Bären vor, doch vergebens, die Beringer wollen lieber an die historische Bedeutung ihrer Mühle und des Rebbaus erinnert werden, obwohl dieses Wappen nur ins Jahr 1804 zurückgeht. In ihrem Wappenbuch ruft Berty Bruckner-Herbstreit die früheste Erwähnung der Mühle Beringen 1516 in Erinnerung: Verena Wügerli, Witwe des Jörg Neukomm, verkauft unter Mitwirkung ihres Vogts Wolf, dem Cläwi Neukomm und Heinrich Angst, dem Müller zu Beringen, ihre zwei Mühlen in Beringen mit «Zugehörden».

Es sind also zwei Mühlen, und vermutlich hat es in Beringen stets mehr als eine Mühle gegeben. Die erwähnten Müller Neukomm und Angst gehören wohl keiner Beringer Bürgerfamilie an. Eine ähnliche Konstellation muss 1801 vorliegen, denn bei einer nationalen Umfrage über die Handwerks- und Gewerbeberufe, bei der alle Bürger erfasst werden, wird kein Müller erwähnt.

### Getreide, Hühner und Zuchtstiere

Während Jahrhunderten bildet die Mühle eine wesentliche Einnahmequelle für den Müller, die Gemeinde als Eigentümerin und

auch die Obrigkeit, welche die Konzession erteilt. 1536 erhält das Spitalamt in Schaffhausen dafür 1 ½ Mutt Kernen, 2 Mutt Roggen sowie je zwei Fasnachts- und Herbsthühner. [Ein Mutt entspricht einer Mannslast – einem Sack, den ein Mann zu tragen vermag – und schwankt in unserer Region zwischen 65 und 108 Kilogramm]

Das Wasser wird vom Müliweiher bezogen, der auch als Brandweiher genutzt wird, vier Dorfbrunnen mit Wasser speist und, zumindest in neuerer Zeit, dem Badevergnügen dient. Der Müller bewirtschaftet zudem ein grösseres Landwirtschaftsgut und ist seit 1813 verpflichtet, die Zuchtstiere der Gemeinde zu führen, um 1900 sind es drei Eber und vier Hagen (Zuchtstiere).

Die Baugeschichte der Mühle ist nicht restlos geklärt. Die Inschriften gehen nicht allzu weit zurück: Brunnen 1887, Wohnhaus 1843, Mühle 1842, Scheune 1841. Ob es sich dabei um vollständige Neubauten oder um umfassende Um- und Erweiterungsbauten handelt, ist dem Brandkataster nicht zu entnehmen. Mit Sicherheit steht an gleicher Stelle schon 1810 eine Mühle, verpachtet an Heinrich Russenberger und 1825 an Hans Jacob Schneider.

1848 wird die Mühle von der Gemeinde angepriesen als «Wohnhaus mit Scheune und Stallung samt Mühle, bestehend aus einem eisernen Werk mit Ausnahm am Wasserrad hölzerne Aerm [Speichen], Krümm [Rad] und Schupfen [Schaufel] und am Schwungrad



hölzerne Kammern, übrigens mit einer Rendel [zur Befreiung des Kerns von der Hülle] und zwei Mahlgängen, einem Kernenputzer, Abreder, Wagenschopf, vier Schweineställen, Hofstatt und Gemüsegarten.» (zitiert nach Ewald Rahm)

## Die Beimühle als Öle und Gipsmühle

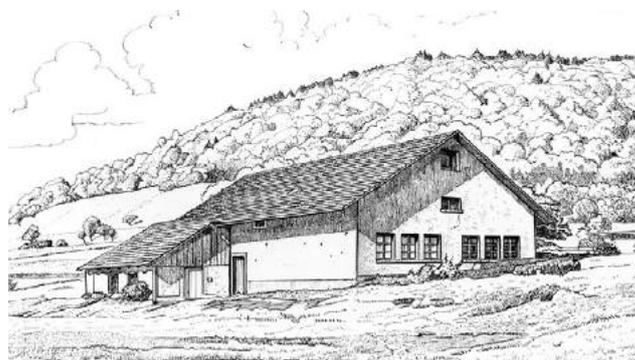
Das Mahlen von Schleitheimer Gips erfährt gegen Ende des 18. Jahrhunderts einen Aufschwung, als die Bedeutung des Gipses für die Düngung erkannt wird. In Schleithelm gibt es neun Gipsmühlen, der zeitweilig hohe Bedarf führt aber auch in den Nachbargemeinden zu Gipsmühlen. Für Beringen ist 1836 ein Gypsmüller Melchior Schwyn nachgewiesen.

Von der baulichen Erneuerung in den 1840-er Jahren profitiert auch die Nebenmühle (genannt Beimühle). Während die Öle seit mindestens 1817 besteht, wird neu eine Gipsmühle eingerichtet. Im Beschrieb von 1848 gehört zur Mühle «eine Beimühle, nahe der Behausung, bestehend aus einem neu eingerichteten Gipsmahlgang und Stampfe, nebst Gipsbehälter zu ca. 8000–9000 Viertel (= 180 m<sup>3</sup>), einer wohl eingerichteten Öle, mit einer eisernen Press, welche zu Zeit des Bedarfs zum Obstpressen gebraucht werden kann, Spannrad, Rösschgeschirr und Ölbrotreibe.»

Der Standort dieser Beimühle ist das heutige Schwimmbad. Nach Aufgabe der gewerblichen Nutzung wird die Öli oder Rybi als Lagerschuppen genutzt, zu Beginn der 1890er-Jahre aber entripelt, um dem obligatorischen Turnunterricht einigermassen gerecht zu werden (Erwähnung im Brandkataster 1893 als «Turnschopf mit Magazin»). Wegen der Verweise des Turninspektors, der den Turnschuppen schliessen möchte, erfolgt gemäss Brandkataster 1914 eine bauliche Verbesserung, doch bleiben die Verhältnisse unbefriedigend und werden erst 1949 mit dem Bau des neuen Schulhauses mit Turnhalle besser. Danach wird die alte Turnhalle bis zu ihrem Abbruch von Grafiker Werner Bürki als Atelier genutzt.

## Privatisierung gelingt erst 1911

Im Laufe des 19. Jahrhunderts gerät das Müllereigewerbe zunehmend in eine Krise, auf Grund der generellen Gewerbe- und Handelsfreiheit, und des einsetzenden Rückgangs des Getreidebaus in der Schweiz. Als Folge davon sinkt das Image der Müller. Ver-



Die ehemalige Ölmühle diente später als Turnschopf.  
Illustration: Rudolf Wittwer

schiedene Spottverse zeugen davon, dass man an ihrer Ehrlichkeit und Redlichkeit zweifelt, doch handfesten Beweise finden sich nicht. Als über 100 Beringer an einer Bleivergiftung erkranken, ist man vorschnell bereit, die Schuld allein dem Müller zuzuschreiben, doch ergibt die Untersuchung, dass ein fahrender Mühlsteinschleifer «eine ausgebrochene Stelle mit Blei ausgoss, vorgebend, dieses Verfahren werde in neuerer Zeit allgemein angewendet», wonach das verriebene Blei mit fatalen Folgen ins Mehl gelangt ist. «Nach dem gegenwärtigen Aufenthalt des Steinschleifers wird eifrig nachgeforscht, könnte doch dessen Unwissenheit noch viel Unheil anstiften» (Schaffhauser Intelligenzblatt, 19. Juni 1897).

Umgekehrt beklagen sich die Müller, die Gemeinde vernachlässige die Mühleliegenschaft und verlange einen zu hohen Pachtzins.

1870 startet die Gemeinde per Inserat «einen Verkaufs- und zugleich einen Verpachtungsversuch (letztern auf die Dauer von 20 Jahren). 1876/77 bringt sie die Mühle erneut zur Versteigerung, doch wiederum erfolglos. Immerhin findet sich stets ein Pächter. 1911 ist es Heinrich Russenberger, der die Mühle kauft und sofort Wasser- und Stromleitungen legen lässt und das altersschwache Mühlwerk durch eine Turbine ersetzt. 1918 geht die Mühle an Arnold Schweizer über und 1934 an dessen Schwiegersohn Otto Widmer-Schweizer. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird sie stillgelegt, 1962 von der Gemeinde zurückgekauft, im neuen Millennium aber erneut privatisiert und von Daniel Bolliger grösstenteils eigenhändig renoviert.

An die Funktion des Hauses zur Mühle erinnert über dem korbogigen Portal der ehemaligen Mahlstube im Westen die Inschrift: «Ich mahlt mein Mehl für jedermann, / Es gibt gut Brot, wer backen kann. / Doch ist kein Müller auf der Welt, / Der mahlen kann, wie's jedem g'fällt.»

## Die Gipsmüller Bolli

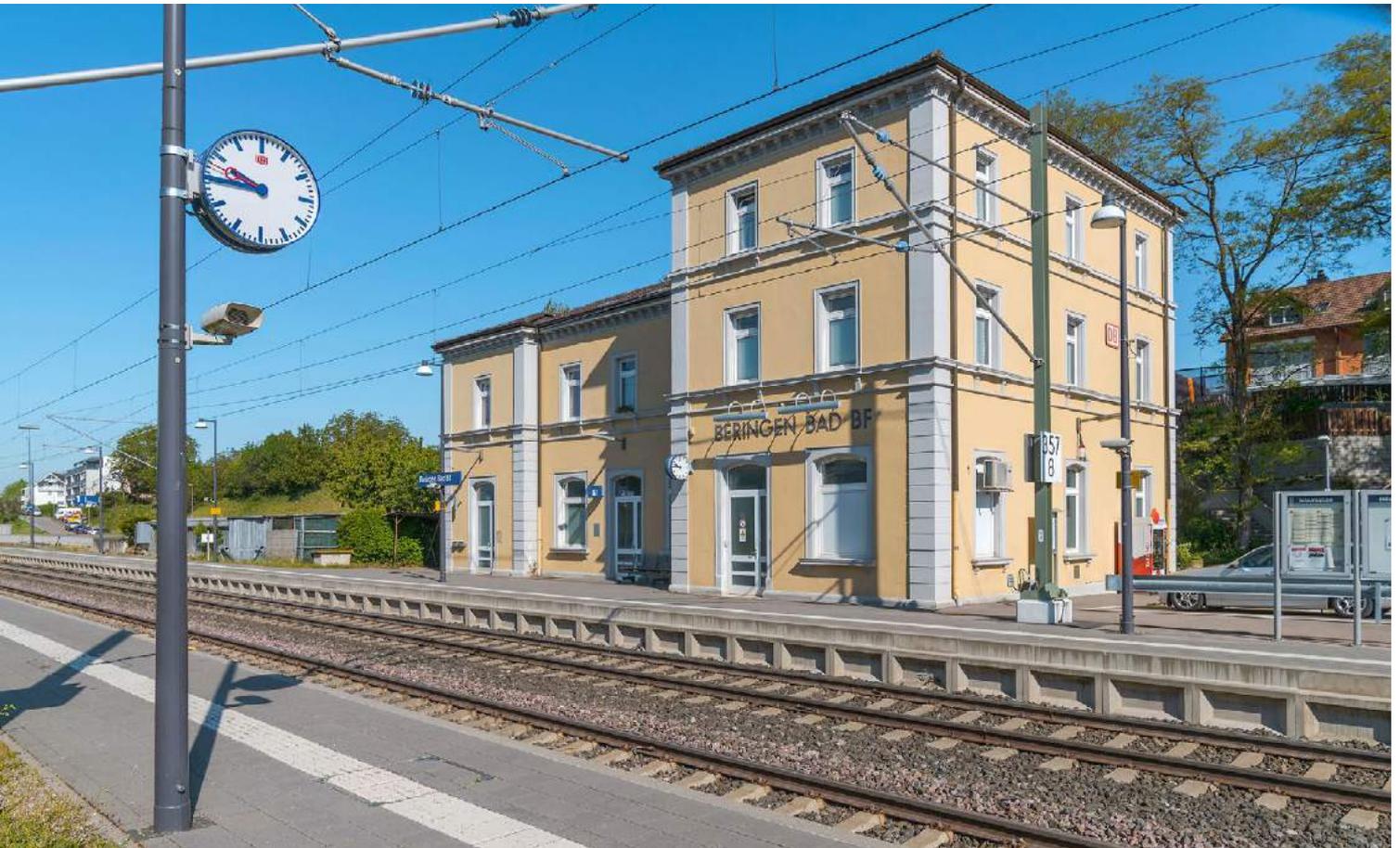
Die eigentliche Beringer Gipsmühle ist aber nicht die Beimühle der oberen Mühle, sondern die Gipsmühle der Familie Bolli, Oberdorf 48–58 (heute Mehrfamilienhäuser). Bereits 1810 findet sich ein Müller Melchior Bollin. Vermutlich richtet sein Sohn Hans Conrad Bolli Siegers die Gipsmühle ein, doch erst Conrad Bolli (1835–1908) und Johannes Bolli (1875–1940) und schliesslich Erwin Bolli (1908–1994) werden ausdrücklich als Gipsmüller bezeichnet. Der von Buchdrucker J. G. Stamm 1927 wieder eingeführte Gipsabbau in Schleithelm wird 1944 endgültig aufgegeben – und in der Folge auch die Gipsmühle in Beringen.



Die Gipsmühle stand im Oberdorf. Illustration: Rudolf Wittwer



# Die Zeiten der grossen Veränderungen



## 12 | Badischer Bahnhof | Bahnhofstrasse 9

Der Badische Bahnhof Beringen, ist ein wichtiger Zeuge der historischen und architektonischen Entwicklung der Region. Mit grosser Ausstrahlungskraft hielt der historische Baustil Einzug in das damals noch bäuerlich geprägte Dorf.

**D**ie Beringer sehen der am 15. Juni 1863 eröffneten Grossherzoglich Badischen Eisenbahn mit gemischten Gefühlen entgegen. «Am Schmerlat zieht sich die Bahn von den Hügeln ab und geht mitten über schöne Felder des Klettgaues», weiss dazu das «Tagblatt für den Kanton Schaffhausen» zu berichten. «Das Stationsgebäude ist nur erst provisorisch ausgeführt, weil möglicher Weise späterhin eine Bahn von Stühlingen her sich hier anschliessen wird, und dann grössere Anlagen nöthig macht, was die Beringer scheinlichst wünschen, laut ihrem Verse: Es fehlt ein Stück im Fahrtenplan: Die Beringen-Schleitheim-Schwarzwaldbahn.»

Die Beringer – und mit ihnen die Nachbargemeinden – stört demnach weniger, dass sie sich mit einem provisorischen Stationsgebäude begnügen müssen, als vielmehr, dass sie nicht durch eine Bahnverbindung nach Schleitheim zu einem Verkehrsknotenpunkt werden. Immerhin zählt man bei der Volkszählung von 1860 immer noch mehr Einwohner als Neuhausen...

Doch man muss weiterhin mit der Postpferdekutsche nach Schleitheim vorliebnehmen und nicht weniger als 42 Jahre auf die Bahn-



Unterwegs mit Volldampf in Richtung Enge.  
(Ortsmuseum Beringen)



Heinrich Bollinger aus Beringen, der es im Dienste der Deutschen Reichsbahn und der Deutschen Bundesbahn bis zum Oberbahnwart brachte, beim «Wachhäuschen» der Bahnwart-Station Nr. 502 am Guntmadingerweg. (Foto von G. Bollinger, Beringen)

verbindung zur Schleitheimer Industrie warten. Zwar liegen bereits 1872 eine schweizerische Konzession und 1875 sogar ein Staatsvertrag mit Baden vor, doch die Ausführung bleibt schubladisiert, bis der Siblinger Regierungsrat Jakob Keller das Thema 1897 endlich wieder aufgreift und schliesslich die Eröffnung der Strassenbahn Schaffhausen-Schleitheim StSS am 8. August 1905 erreicht.

Vorerst provisorische Stationsgebäude sind im 19. Jahrhundert keine Seltenheit. 1874 erhält Beringen sein definitives, in Steingehauenes «Stations Gebäude», welches in der Folge keine wesentliche Änderung mehr erfährt, sieht man von einer Neueinteilung der Räumlichkeiten im Rahmen der Renovation 1968 ab.

Das eindruckliche Gebäude erhebt sich über einem L-förmigen Grundriss und besteht aus einem zweigeschossigen Hauptbau mit Seitenrisalit und einem dreigeschossigen Querbau. Im Norden befindet sich die in der Art einer Loggia mit Bogenöffnungen versehene Vorhalle. Das im historistischen Stil geprägte Aufnahmegebäude weist rustizierende Eckpilaster, Sohlbänke auf Zierkonsolen, durchlaufende Gurtgesimse sowie ein abschliessendes Konsolfries auf.

Der zunächst unbedeutende Güterverkehr gewinnt im Zuge der Industrialisierung an Gewicht. Die höchste Frequenz im Personenverkehr erreicht der Bahnhof Beringen 1901 mit 84'169 verkauften Fahrkarten. Die Inbetriebnahme der StSS führt zu einer Halbierung auf 40'088 (1908). Die Umstellung auf den Busbetrieb 1964 und vor allem das Aufkommen des motorisierten Individualverkehrs ziehen bis in die 1980er-Jahre nochmals eine drastische Reduktion auf rund 1800 Passagiere pro Jahr nach sich, ehe die Frequenzen dank der Zunahme der Bevölkerung und der Förderung des öffentlichen Verkehrs wieder zunehmen.

Die Vorhalle des Bahnhofs gleicht einer Loggia mit Bogenöffnungen.





# 1855: Sind Klassen mit 85 Schülern nicht zumutbar?



## 13 | Das Alte Schulhaus | Schulberg 2

Das spätbarocke Schulhaus von 1826 verzichtet auf reiches Dekor der Fassaden, hebt sich aber durch seine Grösse und strenge Gestaltung von den bäuerlichen Bauten ab.

«**U**nser gnädigen Herren wollen dero angehörigen lieben Untertanen zu Beringen, zur Verbesserung ihres Schulhauses daselbsten, ein 14 schühig Stuck Holzes zuverehren», lesen wir im Ratsprotokoll von 1663. Dies ist insofern keine Selbstverständlichkeit, als es in vielen Gemeinden kein Schulhaus gibt, sondern der Schulmeister – in Beringen erstmals 1606 erwähnt – die Kinder in seiner Wohnstube unterrichten muss. Dieser Beringer Urschule folgt 1739 eine nächste. Davon hat sich die Bauabrechnung erhalten, die bei Ausgaben von rund 555 Gulden positiv abschliesst. Bei den Einnahmen steht als grösster Posten die Spenden von den gnädigen Herren und verschiedenen Junkern zu Buche. Rund 180 Gulden ergibt der Verkauf von Silberbechern (Einkaufsgebühren neuer Bürger), etwas weniger der Verkauf des äusseren Weingartens.

Der genaue Standort dieses Schulhauses ist gemäss den Untersuchungen von Ewald Rahm nicht bekannt. Als Ausgangspunkt der Spurensuche sei auf das Brandkataster von 1810 hingewiesen, wonach das aus Stein gebaute Schulhaus an der damaligen Pfarr Gasse (Nr. 75) liegt und ein Teil von Scheune und Stall sowie ein sogenannter Holzbehälter (Holzschoopf) dazu gehört. In einer erläuternden, doch geheimnisvollen Randnotiz heisst es: «der grösste Theil ist unter dem ehemaligen Gemeind Haus N° 74 gebauen.» Angesprochen ist damit das Haus von Hans Jacob Hauser, Stubenwirth. Befindet sich möglicherweise dort die erste Schulstube? Auf jeden Fall beantwortet man die Stapfer-Enquete zum Schulwesen 1799 mit folgendem Hinweis: «Es ist nur eine schulstuben da. Mit der gemeind stuben vereinigt.»

1824 fällt dieses Schulhaus einem Brand zum Opfer. Da man sich nicht auf einen neuen Bauplatz einigen kann, bestimmt der Rat einen solchen im Klosterbündt, wo das städtische Allerheiligenamt ursprünglich den Bau einer – nun nicht mehr benötigten – Zehntenscheune vorgesehen hat. 1826 wird das Schulhaus eingeweiht, das laut Rahm für die damalige Zeit «recht respektabel, in Ausmass und Ausführung» ist. Seit 1846 wird die Schule vierklassig geführt, bei Klassengrössen, die man sich heute fast nicht mehr vorstellen kann. Doch vorerst geht es – aus Kostengründen – nicht darum, zusätzliche Schulzimmer und Lehrer bereitzustellen. Im Gegenteil: 1855 wird der (erfolglose) Antrag gestellt, die Zahl der Klassen wieder auf drei zu reduzieren, weil bei einer Gesamtzahl von 255 die gesetzliche Obergrenze von 80 Schülern pro Klasse nur wenig überschritten würde...

Erst mit der Einführung der Realschule wird die Lehrerwohnung 1868 in ein zusätzliches Schulzimmer verwandelt. Ansonsten ist das Schulhaus, so Rahm, «abgesehen von ganz kleinen Veränderungen, geblieben, wie es gebaut worden ist». Dies hat zur Folge, dass ab 1928 eine Realklasse und die «Handfertigkeit» in Privathäusern untergebracht werden und schliesslich die Kirchgemeinde im Pfarrhaus einen Schulsaal einrichtet.

Nach der Eröffnung des 1948 erstellten Schulhauses Zimmerberg wird das 1965 renovierte Schulhaus nochmals bis 1995 für den Schulunterricht verwendet. Nach Renovationen 1996 und 2021 wird das Alte Schulhaus wieder rege benutzt.



# Allen als Ochsen bekannt, heisst dieser einst Freihof



## 14 | Restaurant Ochsen | Oberdorf 13 + 15

Schon von weither bestimmt der Ochsen das Dorfbild am Brandplatz und ist dem nahegelegenen Gemeindehaus ein gleichwertiges Gegenüber.

**D**as heute sehr einheitlich wirkende Haus wird noch im 19. Jahrhundert vierteilig genutzt. Gegen das Oberdorf sind damals zwei Wohnteile angeordnet, wobei der eine von zwei Parteien bewohnt wird. 1854 kennen wir die Bewohner: Balthasar Bolli, Dingeler, Simon Bollinger, Kaspars, und Andreas Bollinger, Krusel, versichern je ein Wohnhaus. Zwei von ihnen besitzen einen eigenen Schopf, doch Scheune und Stallen müssen sie sich teilen. Diese Ökonomiebauten sind in der Verlängerung gegen die Kirche hin angeordnet. Wer genau hinschaut, erkennt noch heute, dass der Ochsen drei verschiedene Hausteile besitzt.

Dreissig Jahre lang verläuft die Häusergeschichte weiterhin getrennt, bis Maurermeister Jakob Roost 1884 alle drei Liegenschaften in seinen Besitz bringt. Sofort startet er einen baulichen Vergrösserungs- und Zusammenführungsprozess, der 1901 weitgehend abgeschlossen ist.

Nun verkauft Roost die Liegenschaft an Bäckermeister Emil Meier. In dessen Besitz bleibt das Haus, das unterdessen Freihof genannt wird, bis 1914. Dann pachtet der 23-jährige Siblinger Metzger Jean Wäckerlin die Liegenschaft, die er nach einer teuren Sanierung 1920 kaufen kann. Bis 1921 heisst die Wirtschaft immer

noch Freihof, danach aber auf einmal Wirtschaft zum Ochsen. In Bezug auf die Umbenennung wird in der Gemeinde kolportiert, ein betrunkenen Gast sei nach einem Fest auf der Treppe zu Tode gestürzt und der neue, zu einer Metzgerei passende Name habe die umsatzgefährdende Erinnerung daran abschwächen sollen. 1947 gelangt der Ochsen von Witwe Elise Wäckerlin-Weber an die Familie Gähwiler und danach für rund 30 Jahre an Josef und Margrit Rohrer (ab 1950) und danach etwa gleich lang an Ernst und Annelies Sutter-Bollinger (ab 1979).

Seit 2008 wird die Wirtschaft von Bernhard und Rosmary Maier gepachtet; 2009 findet in der umgebauten Scheune ein Elektrofachgeschäft Platz. Zudem entstehen in der totalsanierten Ochsen-Liegenschaft moderne Wohnungen.

Im Ochsen lebt jahrzehntelang auch Hansrudolf Wittwer (1895–1989), der 1946 seine Tätigkeit als Keramikmaler bei der Tonwarenfabrik Ziegler in Schaffhausen aufnimmt. Wittwer zeichnet als Heimatmaler zahlreiche Häuser aus Beringen und dem ganzen Klettgau fotografisch genau und kunstvoll und leistet damit einen wertvollen, im Ortsmuseum aufbewahrten Beitrag zur Erforschung der baulichen Entwicklung der Region.



# Zum Glück ein paar Zentimeter grösser als der Adler



Im Weinkeller zu bestaunen: Der 7m tiefe Sodbrunnen.

## 15 | Wirtschaft zum Gemeindehaus | Oberdorf 12

Dank seines Saals mit Wandbildern von Alexander Wolf ist das 1862 erbaute Gemeindehaus auch eine kulturelle Sehenswürdigkeit. Der 2010 freigelegte Sodbrunnen führt tief in die Vergangenheit hinunter.

«Künftigen Sonntag und Montag den 24. und 25. April wird die Kirchweih in Beringen in der Sonne, im neuen Gemeindhaus und auf der Post mit Tanz abgehalten», lesen wir in einem Inserat im Schaffhauser Intelligenzblatt vom 23. April 1864. Die Beringer sind offensichtlich ein tanzfreudiges Völkchen. Während die Sonne Tierarzt Paulus Vollmar gehört, der sie möglicherweise verpachtet hat, stehen die Wirte der alten Post (Hermann Schneider) und des Gemeindehauses (Johannes Schneider) wohl in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander.

Der im Inserat angesprochene Neubau des Gemeindehauses durch Bäcker Johannes Schneider wird gemäss Brandkataster 1862 vollendet. Als Gründungsgeschichte wird überliefert, die Gemeinde habe versprochen, das zuvor jährlich versteigerte Stubenrecht jenem Gastwirt für 20 Jahre zuzugestehen, welcher das grösste Gasthaus mit dem grössten Saal vorweisen könne. Es muss nachgemessen werden, bis schliesslich der heute nicht mehr bestehende Gasthof Adler im südlichen Dorfteil (heute Coop) buchstäblich den Kürzeren zieht.

Das neue Gemeindehaus ist der Ersatz für die Wirtschaft von Bezirksrichter und alt Gemeindepräsident Konrad Schneider. Von dieser Wirtschaft wissen wir weder den Namen noch den genauen Zeitpunkt der spätestens 1850 erfolgten Eröffnung. Doch wer die 2010 geschaffene Vinothek des Gemeindehauses betritt und die mächtigen Mauern sowie den freigelegten sieben Meter tie-

fen Sodbrunnen erblickt, dem stellt sich die Frage nach dem Vorgängerbau nochmals ganz anders: Der Keller muss zu einem der ältesten Gebäude Beringens gehört haben.

Johannes Schneider verkauft das Gemeindehaus bereits 1873 seinem Zulieferer Laurenz Siegrist, Müller in Schaffhausen, von dem es später an Georg Gumb (1879) und Jakob Muggli (1909) übergeht. Seit 1882 Beringer Bürger lässt Gump im Rahmen eines nicht datierten spätklassizistischen Umbaus den Saal von Kunstmaler Alexander Wolf mit Wandbildern versehen. Aufgrund der regionalen und nationalen Motive ist anzunehmen, dass dies vor der künstlerischen Gestaltung des Sonnensaals mit allegorischen Motiven (1900) geschieht.

1913 begründet Bäcker und Wirt Albin von Euw eine bis in die Gegenwart anhaltende Familientradition. Seit dem 1. Oktober 2006 wird das Gemeindehaus von Albin und Christof von Euw, mit Unterstützung ihrer Mutter Käthi, in vierter Generation geführt. Die Bäckerei, seit 1981 in einem Anbau untergebracht, wird 2013 endgültig geschlossen. In baulicher Hinsicht präsentiert sich das Gemeindehaus in einem vortrefflichen Zustand. Von der ursprünglichen Bausubstanz ist aber wegen der zahlreichen geschäftsbedingten Umbauten sowie zwei Brandkatastrophen (1983 und 2014) vieles verschwunden. Erhalten hat sich der 1970 von Erich Schwaninger, Guntmadingen, restaurierte wertvolle Wolf-Saal.



# Im Zentrum treffen sich die fortschrittlichen Köpfe



## 16 | Kastanienbaum | Oberdorf 7 + 9

Das vollständig verputzte ehemalige Doppelbauernhaus erscheint heute gegenüber den Fachwerkbauten und den stattlichen Gasthäusern eher bescheiden. Als Geburtshaus von Generalstabschef Heinrich Roost besitzt die ehemalige Wirtschaft aber eine sozialgeschichtliche Bedeutung.

«**E**iner, wie es scheint, den Beringern noch mehr als andern im Blute liegenden Neigung gehorchend, widmete sich Heinrich Roost früh dem Militärwesen», steht im Nachruf von Hauptmann Heinrich Roost (1830–1906). «Die militärische Ausbildung und Erziehung der Jugend entsprach so recht seinen Charaktereigenschaften. (...) Seit vielen Jahren war Heinrich Roost auch Präsident der Genossenschaft der Spar- und Leihkasse Beringen und im Übrigen war er immer mit Rat und Tat und freiem, weitem Blick dabei, wenn es galt, in der Gemeinde etwas Förderliches zu schaffen.»

Im Jahr 1865 teilen sich Heinrich Roost, damals Militärinspektor, und Färber Jakob Bollinger die Kastanienbaum-Liegenschaft. Roost heiratet Paulina Bollinger, die im Haus Haumesser aufgewachsen ist. Ihr Bruder Johannes Bollinger ist zudem mit Heinrich Roost befreundet und verfolgt ebenfalls eine Militärkarriere. Im Kastanienbaum aber kommt vor bald 150 Jahren Sohn Heinrich Roost (1872–1936) auf die Welt, der 1923 zum Chef des Generalstabs ernannt wird und seit 1928 den Rang eines Oberstkorpskommandanten bekleidet. Damit kann er als der prominenteste Vertreter des Obersten-Dorfs Beringen bezeichnet werden.

1875 gehört Vater Roost das ganze Haus. Nun wird hier eine kleine Wirtschaft eingerichtet, in der sich offenbar jene Beringer tref-

fen, die beim Gewerbestandsverein im Löwen nicht mitmachen wollen. Einen Einblick liefert wiederum der kurze, wörtlich zitierte Nachruf: «Vor langen Jahren führte er, bezw. seine Familie, die Wirtschaft zum 'Kastanienbaum', bei den damals jungen, seither auch ergrauten Stammgästen nur das 'Zentrum' genannt. Man muss nicht glauben, dass dieser Name daher rührte, dass dort 'Zentrumspolitik' [in Deutschland vertritt die Zentrumsparterie die Politik der eher konservativen Katholiken] getrieben worden sei; vielmehr fanden sich dort die Köpfe zusammen, die von fortschrittlichen Idealen erfüllt waren und in Gemeinde, Schule und Kirche eine freiheitliche Bewegung fördern wollten.»

Der Kastanienbaum bleibt vom verheerenden Dorfbrand im Januar 1905 verschont und bildet seither den Abschluss des Brandplatzes. Im Kern geht der Bau sicher ins 17./18. Jahrhundert zurück. Die Zweiteiligkeit des Wohnteils ist gut ablesbar. Früher allgemein üblich, sind bei diesem Bau als Rarität immer noch die typischen äusseren Kellerabgänge sichtbar, wobei der eine durch ein Holzklappe verschliessbar ist. Die zuvor geteilten Ökonomiegebäude werden 1932 zusammengeführt, wonach zwei Garagen eingebaut und das Obergeschoss zu Wohnzwecken ausgebaut werden können. Heute befindet sich der Kastanienbaum in renovierungsbedürftigem Zustand.



# Das Wirtshausschild erinnert an die Tradition der Gastfreundschaft



## 17 | Gasthof Löwen im Leuenhof | Löwenhof 1

Die älteste Wirtschaft Beringens ist der 1711 bezeugte Löwen. Noch weiter zurückreichende Jahreszahlen gibt es im Leuenhof, dem ganz typischen, quer zur Landstrasse angelegten Wirtschaftshof mit beidseitiger Bebauung, wie im Unterdorf kein anderer in dieser Geschlossenheit erhalten ist.

In Schaffhausen tritt das Geschlecht der Löw/Löwen bereits 1253 in Erscheinung. Wann genau und in welcher Funktion sie nach Beringen kommen, ist nicht bekannt. Gleich zweimal findet man im Leuenhof die Jahreszahl 1671 – an den Liegen-schaften Leuenhof 9 sowie Leuenhof 10–12. Letztere Scheune, in ihrer Erhaltung gefährdet, bildet den regionalen Abschluss der Fachwerktechnik mit geschosshohen Stützen, Langstreben und Schwellenschloss (Doppelte Eckverzapfung der Schwellenhölzer). Zudem beeindruckt das Scheunentor mit seinem durch Streben versteiften rechteckigen Türgericht und der Würfelverzierung. Diese Konstruktionen haben sich auf Grund der intensiven Nutzung der Scheunen und späteren Stalleinbauten nur selten erhalten.

Der Löwen ist eine wichtige Raststation für die Pilger auf ihrem Weg nach Einsiedeln, wie die Forschungen von Ewald Rahm ergeben haben. Zudem ist sie Anlaufstation für Händler und Besucher aus der deutschen Nachbarschaft, weshalb die Scheune als «Schwoobeschüür» bezeichnet wird. Hier wird zum Tanz aufgespielt, und es gilt: «Wer will schöni Säue chaufe, dä söll gschwind in Leue laufe!» ▶





Die beiden Liegenschaften Nr. 8 + 9 beenden die Häuserzeile auf der rechten Hofseite. Nr. 9 trägt die Datierung 1671.



Und tatsächlich sind die ersten namentlich bekannten Löwenwirte gleichzeitig Metzger: Johannes Wildberger (1800) und Philipp Wildberger (1818). Zeitweise werden diese beiden Tätigkeiten auch von verschiedenen Personen ausgeübt, so von Johann Jacob Bernath (Wirt) und Martin Müller (Metzger).

Der Leue ist während Jahrhunderten der Stammsitz des Beringer Traditionsvereins Knabengesellschaft, vor allem aber gründet hier Schreiner Heinrich Schwyn 1845 den gleichermassen volkstümlichen wie fortschrittlichen Gewerbevereinsverein Beringen, in welchem gelesen und gesungen, aber auch – Jahrzehnte vor der Gründung der politischen Parteien – diskutiert wird über relevante gesellschaftliche Neuerungen wie Viehversicherungs- und Sparkasse, Realschule und Strassenbeleuchtung. Unter dem Namen Leseverein hat der Verein bis 1970 Bestand.

Der Löwen ist im 19. Jahrhundert nicht im Besitz von Landwirten, auch wenn die Nebengebäude für Kleinviehhaltung durchaus genutzt werden. Von Arzt Jakob Hauser (1854) übernimmt Alexander Bollinger, Feldweibel, später Gemeinderatsschreiber, 1875 den Löwen und realisiert mit einem Anbau mit Schopf und Schweineställen die ersten im Brandkataster nachvollziehbaren Veränderungen. Unter Gemeinderat Heinrich Bollinger (1904) beschriftet Alexander Wolf das Haus und malt einen Löwen zusammen mit dem legendären Bierkönig Gambrinus. Die zeitweise getrennt versicherten Löwen-Liegenschaften werden 1919 unter Witwe Brigitta Götz-Huber wieder zusammengeführt. Nach ihrem Tod 1938 wird die Wirtschaft aufgegeben.

Manche Beringer erinnern sich noch daran, wie später im Löwen eine Wollstube eingerichtet wird, andere wissen dank alten Postkarten, dass sich hier um 1900 eine Radfahrerstation befunden hat. 1980 renovieren Rénold und Beatrice Weber die Liegenschaft, richten im Erdgeschoss einen Coiffeursalon ein und stimmen 2015 der Wiederanbringung des Wirtshausschildes im Zuge der Aufwertung der Dorfstrasse zu.



Die gefährdete Scheune der Liegenschaft Löwenhof 10–12, weist ebenfalls die Datierung 1671 auf.

Die ehemalige Wirtschaft zum Löwen mit Wandmalereien von Alexander Wolf. (Ortsmuseum Beringen)





# «Fein dekoriertes Saal mit prächtigen allegorischen Wandgemälden»



## 18 | Gasthaus zur Sonne | Unterdorf 6

Die Sonne zählt bis zu ihrer Schliessung 2016 zu den traditionsreichsten Gasthäusern des Klettgaus. Der spätklassizistische Bau, zur Hauptsache nach einem Brand 1894 entstanden, ist vor allem dank seinem neubarocken Saal im ersten Obergeschoss wertvoll.

**A**lexander Bollinger bezahlt 1801 eine Gebühr von 32 Gulden, um (weitere) vier Jahre im Gasthaus Sonne wirtin zu dürfen, wie einem Dokument im Staatsarchiv in Schaffhausen zu entnehmen ist. 1810 versichert seine Witwe das Wohn- und Wirtshaus mit Scheune, Stall, Waschhaus und «Holzbehalter» (Holzschopf), ehe 1814 alles an Johann Jacob Vollmar übergeht und danach 1851 an Jakob Vollmar und 1862 an Tierarzt Paulus Vollmar.

1893 kauft Witwe Maria Schwyn-Maag die Sonne. Nach einem Brand am 29. Oktober 1894 übernimmt ihr Sohn Heinrich Schwyn, Friedensrichter, die Liegenschaft und erneuert sie im spätklassizistischen Stil. Die eigentliche Modernisierung nimmt aber wenig später sein Sohn Konrad Schwyn-Bollinger vor, der zusätzlich eine Gartenwirtschaftshütte baut. Die repräsentative Fassadengestaltung (bekrönte Fenster, Türe) zeugt vom Anspruch der damals neubarocken Gestaltung des Gasthauses. In einem Inserat, das am 14. April 1900 im Schaffhauser Intelligenzblatt erscheint,

weist Schwyn nicht nur auf prompte Bedienung, gute Küche sowie reelle Landweine und Falkenbier hin, sondern auch auf sein Telefon und das eigene Fuhrwerk. Und als Hauptargument heisst es: Grosser fein dekoriertes Saal mit prächtigen allegorischen Wandgemälden. Der grosse Festsaal erhält damals eine eindrückliche Ausmalung mit romantisch-idealisierten Bildern griechischer Sagen, aber auch Allegorien der Poesie und der Liebe, gestaltet vom Beringer Kunstmaler Alexander Wolf (siehe Seiten 34/35).

Unter Karl Schwyn erlebt die Sonne goldene Zeiten, nicht zuletzt dank der Haltestelle der 1905 eröffneten Strassenbahn Schaffhausen Schleithelm StSS, mit Wartesaal und Fahrkartenschalter im ehemaligen Fleischerladen. 1964 erfolgt die Umstellung auf Busbetrieb, dessen Haltestelle wiederum hier eingerichtet wird. Die Ära Schwyn hat sich im kollektiven Gedächtnis halten können, weil die Nachfolger ab 1928 in rascher Folge wechseln und sein Sohn Friedrich Wilhelm Schwyn (1898–1973), Sunne-Willy, in



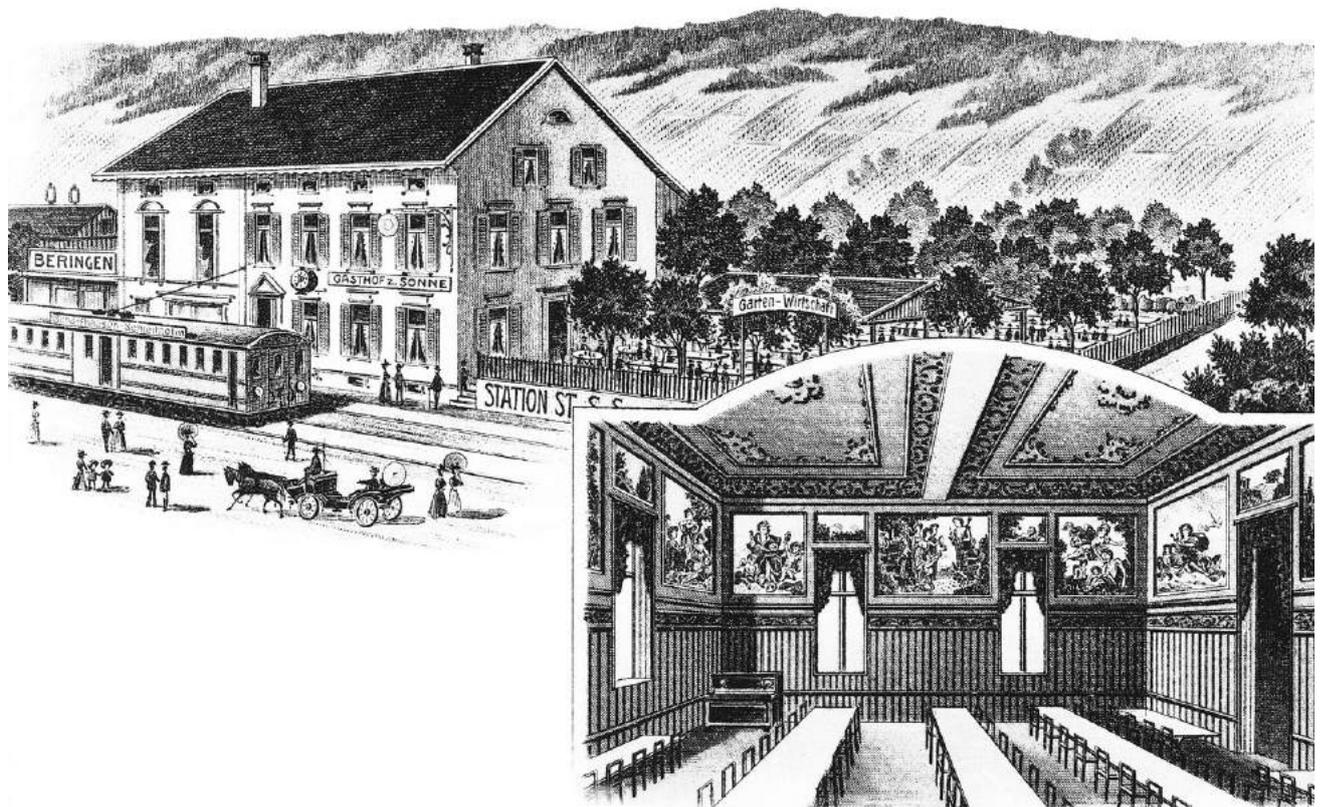
Die allegorischen Wandgemälde von Alexander Wolf schmücken den Sonnensaal seit 1900.



Ehrenbürger  
Friedrich Wilhelm Schwyn  
«Sunne-Willy»

England Karriere als Hotelier macht. In Anerkennung seiner Heimatverbundenheit und seiner grosszügigen Spenden wird er 1972 zum Ehrenbürger ernannt.

Mit Alfred und Cécile Huber-Huber erlebt die Sonne von 1966 bis 2003 nochmals eine lange Phase der Kontinuität. In baulicher Hinsicht ist sie geprägt durch den Ausbau des Estrichs in Gästezimmer 1978 sowie die Erstellung eines Hotels 1983. Nach dem Verkauf des Gasthauses an Bigna und Thomas Geiges und erfolgter Grossrenovation wird die Sonne von 2008 bis 2016 von der Pächterfamilie Ana und Peter Welter weitergeführt. Heute bieten Nicole und Elvir Fakic in ihrem Privathaus einem kleinen Gewerbebetrieb Platz; der wertvolle Wolf-Saal kann bei besonderen Gelegenheiten nach wie vor genutzt werden.





# Ein Beringer auf den Spuren von Wilhelm Tell



## 19 | Gasthaus Haumesser | Oberdorf 1

An der Verzweigung der ehemaligen Landstrasse ins Oberdorf, also an prominentester Lage, steht das ehemalige Gasthaus Haumesser, das im Kern ins Jahr 1520 zurückgeht, heute aber total umgebaut ist. Im 19. Jahrhundert leben hier mit Jakob und Johann Bollinger zwei bedeutende Persönlichkeiten.

Das Haumesser gehört zu den ältesten Häusern der Gemeinde, mit einem um 1540 entstandenen Wohnteil und einem um 1667 erbauten Scheunenbereich. Beim Umbau von 1993 kommt sogar ein dendrochronologisch ins Jahr 1529 datierter Torflügel zum Vorschein. Doch wann ist der Name Haumesser entstanden? Wann beginnt die Nutzung als Wirtschaft und Metzgerei? Im Schaffhauser Intelligenzblatt findet sich bereits 1875 ein Haumesser-Inserat. Im Brandkataster lässt Alexander Roost 1870 erstmals ausdrücklich eine Metzgerei versichern, die er 1880 in einem Anbau vergrössert. Die ersten Metzger im Haumesser lassen sich aber schon viel früher finden. So ist Jakob Bollinger (1803–1881), langjähriger Kantonsrat und Gemeindepräsident (1852–1861) sowie Friedensrichter und Verfassungsrat, von Beruf Metzger und Wirt, erstmals nachgewiesen 1833. Vermutlich beginnt die Metzger-Aera aber nochmals eine Generation früher, denn in der Politikerdatenbank des Stadtarchivs gibt es einen Johann Bollinger, Gemeindepräsident von 1807–1809 und ebenfalls Metzger.

Wenn allerdings heute die Beringer an die Metzgerei im Haumesser denken, so verbinden sie dies mit den Namen David und Maria Lippuner-Senn, welche das Haumesser 1945 übernehmen, sowie mit Hans und Erika Lippuner-Schwyn, die später zusätzlich die Wirtschaft des Beringer Randenturms führen.

### Wiege der Bollinger Armbrust

«Oberst Bollinger hat mit dem verstorbenen Erfinder des schweizerischen Repetier-Gewehres, Herr Direktor Vetterli in Neuhausen

eine Armbrust konstruiert, welche zum Zierlichsten gehören soll, das es in dieser Art gibt und zugleich als ausgezeichnete Präzisionswaffe gelten darf. Es sollen mit der Fabrik Neuhausen Unterhandlungen im Gange sein über Anfertigung in grösserer Zahl dieser für den Schiessunterricht werthvollen Armbrust», lesen wir am 1. November 1882 im Schaffhauser Intelligenzblatt. Und da der erwähnte Waffenfabrikdirektor Johann Friedrich Vetterli am 21. Mai des gleichen Jahres verstorben ist, kann die Erfindung der Bollinger-Armbrust ziemlich genau datiert werden. Bis zur Jahrhundertwende bleibt sie die beste Armbrust des Landes.

Aus Anlass des 75-Jahr-Jubiläums des ASV Beringen erhält das Ortsmuseum drei wertvolle Armbrust-Exemplare. Dabei stellt sich die Frage, wieso sich Oberst Heinrich Bollinger (1803–1911), der im Haumesser aufgewachsen ist, um 1880 an die Erfindung einer nicht mehr zeitgemässen Schusswaffe heranmacht. Die Antwort: Angesichts des tiefen militärischen Ausbildungsstands werden mit dem Kadettengesetz von 1854 die Gemeinden verpflichtet, mit ihren schulpflichtigen Knaben ab dem 11. Jahr Exerzier- und Schiessübungen durchzuführen. Das umstrittene Gesetz wird nie vollständig umgesetzt – doch erst 1879 abgeschafft. Die Vorbereitung auf die Rekrutenschule muss nun freiwillig erfolgen – warum nicht mit einer Armbrust, denkt sich der frühere Regierungsrat, wo doch Gewehre und Munition unerschwinglich teuer sind?

Seit 1994 dient das Haumesser nach einem Totalumbau als Wohn- und Dienstleistungsgewerberaum.



# In der Post erhält man Brot und etwas zu trinken



## 20 | Die Alte Post | Postberg 1

Die Alte Post an der Landstrasse ist namensgebend für die ehemalige «Hintere Kirchgasse» – und über lange Zeit eine wichtige Anlaufstelle.

«Vor vier oder fünf Generationen war da eine Bäckerei samt Wirtschaft. Und weil zu jenen Zeiten das Überhockle, Jassen und Politisieren viel mehr im Schwange waren, als in unseren Tagen, so findet man Wirt und Kundschaft nur zu oft in den Gemeinderatsprotokollen aufgeführt», schreibt Ortshistoriker Ewald Rahm 1963 im Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen. «Noch bevor die Bahn am Randenhang hinfuhr, befand sich in dem Haus die Postablage. Nachts zwölf Uhr fuhr die Rösslipost, von Freiburg im Breisgau herkommend, in unser Dorf ein. Am 'chline Silberaa' schon blies der Postillon in sein Horn, für den Posthalter das Zeichen, dass er den Postsack übergeben sollte und zwar ohne Zögern, denn Ross und Wagen hielten nicht an.»

Tatsächlich ist in der Postablage von Beringen, das damals rund 1400 Einwohner zählt, Eile geboten, allerdings nicht um Mitternacht, zumindest nicht, wenn wir die «Organisation eines allgemeinen Landpostwesens im Kanton Schaffhausen» heranziehen, die der Fürstlich Thurn und Taxis'sche Postmeister Johann Adam Klein bekanntgibt: Bedient werden «die Postablagen in Beringen, Löhningen und Siblingen durch die täglich zwischen 12 und 2 Uhr Nachmittags passierenden Schaffhausen-Freiburger Eilwagen.» Die Postablage wird vom 1. Juli 1846 an von Jakob Schneider bedient, den wir bereits für das Jahr 1833 als Bäcker und Wirt

und später auch als Friedensrichter fassen können. Die Postablage stellt einen wichtigen Fortschritt dar, vorher muss die Post von einem Boten nach Schaffhausen gebracht werden.

Auf Jakob folgt 1854 Johannes Schneider, der nun die offizielle eidgenössische Postablage eröffnet, die bis 1946 im Haus verbleibt. Darüber hinaus ersteigert er sich zunächst das auf ein Jahr beschränkte Stubenrecht und erstellt 1863 auf eigene Kosten das Gemeindehaus (siehe Seite 26). Deshalb geht das – nun wieder in eine Hand zusammengeführte – Postgebäude bereits 1867 in den Besitz von Heinrich Schneider über. 1875 muss dieser mit ansehen, wie die Post grösstenteils niederbrennt. Deshalb ist davon auszugehen, dass sich im heutigen Gebäude eher wenig der ursprünglichen Bausubstanz erhalten hat. Im Brandkataster wird das Postbüro erst 1895 expressis verbis erwähnt, möglicherweise ist dies mit einer baulichen Veränderung verbunden.

1912 wird Konrad Bollinger neuer und letzter Posthalter an diesem Ort. Die Gastwirtschaft wird weitergeführt. Ob dies auch für die Bäckerei zutrifft, bleibt abzuklären. Bollinger installiert sogleich Wasser- und elektrische Leitungen und 1918 eine Werkstatt und Schreinerei, in welcher er als moderne Infrastruktur 1931 die Telefonzentrale einrichtet. Heute wird die alte Post als privates Wohnhaus genutzt.



# Das Geburtshaus des Malers Alexander Wolf



## 21 | Warteck | Oberdorf 3

Das Haus Warteck ist ein wichtiger bauhistorischer und kulturgeschichtlicher Zeuge aus dem 17. Jahrhundert.

**A**usgehend von der Basler Bierbrauerei ist Warteck ein in der Gastronomie nicht selten verwendeter Name; allerdings finden sich keine Indizien für eine Gaststätte an dieser Stelle. Der Name könnte aber auch auf eine Hochwacht in einem Krieg hindeuten. Dazu würden die dendrochronologischen Untersuchungen, die in den Dreissigjährigen Krieg zurückführen, bestens passen. Doch an der Ecke selbst steht das im Kern noch ältere Nachbarhaus Haumesser.

Die Stallscheune ist 1627/28 erstellt worden, der Wohnteil folgt 1647/48, ein baugeschichtlicher Ablauf, der heute noch immer erkennbar ist – trotz eines erheblichen Substanzverlusts im Stall-scheunenbereich. Dort werden 1959 eine Tiefkühlanlage und Nassbereiche, verbunden mit dem Gasthaus Haumesser, eingerichtet und, bis zum Aufkommen von privaten Kühlschränken, Kühlfächer für die Bevölkerung angeboten. Zudem wird 1993 ein Treppenhaus für die neuen Haumesser-Wohnungen eingebaut. Das Sichtfachwerk des Wohnteils zeigt einen Ständerbau mit in den Raumecken angeordneten Fenstern sowie einem ausladenden Vordach an der Westseite, gestützt und fixiert mit geblätternen Zugbändern. Es ist eines der letzten Zeugnisse einer bis ins 17. Jahrhundert typischen Zimmermannskunst. Auch im Innern han-

*Sichtfachwerk mit in den Raumecken angeordneten Fenstern.*



delt es sich um einen charakteristischen Bauzeugen seiner Zeit, dies erkennt man beispielsweise an den Grundrissdispositionen, am liegenden Dachstuhl oder an der Stubendecke im Erdgeschoss.

Die Warteck ist das Geburtshaus des Kunstmalers Alexander Wolf, dem als Überwinder einer künstlerischen Krise in Schaffhausen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts regionale Bedeutung zu-



Alexander Wolf und seine Frau Margaretha.  
(Ortsmuseum Beringen)



kommt. Wie Abklärungen von Lilo Busenhardt-Schwyn vom Museumsverein Beringen ergeben haben, befindet sich 1851 das Haus im Besitz von Gemeinderat Melchior Wolf. Nach seinem Tod wird der eine Hausteil 1862 an Johannes Bollinger, Bechtels Sohn, verkauft. Der andere Teil geht an seinen Sohn Alexander. Wenig später heiratet er Salomea Müller aus Siblingen, welche am 9. Oktober 1864 den späteren Kunstmaler zur Welt bringt.

Mit Alexander Wolf lassen sich weitere Bauten in Verbindung bringen: Zwei Häuser nutzt er als Atelier, zunächst die heute nicht mehr existierende Jakobsruh in der Pünt, Schützhüsliweg 9, danach das Haus Bifang, Gellerstrasse 39, in welchem er nach seinem Freitod gefunden wird.



Viele Portraits finden sich im Werk von Alexander Wolf:  
Tochter Margritli und «de Schnallemacher» (Ortsmuseum Beringen)

Werke des Kunstmalers finden sich im Museum zu Allerheiligen, im Ortsmuseum Beringen sowie im Sonnensaal und Gemeindehaussaal Beringen und im Kronensaal Siblingen.

## Tochter Elise Wolf

Ebenfalls von Bedeutung im Leben von Alexander Wolf ist das Geburtshaus seiner Frau Margaretha Bolli, in welchem später Tochter Elise Bolli (1891–1973) jahrzehntelang als Künstlerin lebt. In ihren biografischen Aufzeichnungen, herausgegeben vom Museumsverein Beringen, beschreibt sie, wie die Familie Wolf in dieses Haus gekommen ist: «Das Haus meiner Grosseltern war ein Doppelhaus. Der eine Teil war sehr alt und meistens an arme Leute vermietet. Ich erinnere mich noch an eine Scherenschleiferfamilie, die viele Kinder hatte. Sie war arm, aber rechtschaffen. Ich mochte sie gerne leiden. Nach dieser kam ein jüngeres Ehepaar mit einem Kind. Grossvater hatte wohl von seiner Amtstätigkeit [als Armenreferent] her eine gewisse Sympathie für hilfsbedürftige Leute».

Deshalb toleriert Jakob Bolli, zum Leidwesen seiner Frau Magdalena, dass die neuen Mieter immer wieder Dinge verschwinden lassen – bis sie sich an seinem Hauswein vergreifen. Dies schlägt dem Fass buchstäblich den Boden aus: «Du, du bist bei fremden Leuten in Miete und ich, dein Vater, muss mich mit solchem Volk ärgern! Du kannst das Haus haben, mach, was du willst damit.» Margaretha Wolf-Bollinger nimmt ihren Vater beim Wort. «Er überliess ihr dann auch den alten Teil. Sie liess ihn abrechnen und neu aufbauen. (...) Im Jahre 1898 konnten wir in unser eigenes Haus einziehen.» Damit besitzen wir ein Baudatum für das Bauernhaus am Postberg 22, das wohl nicht zufällig mit dem Scheidungsjahr des Ehepaars Wolf übereinstimmt.

Im Jahr 1904 gelangt das Haus in den Besitz von Margaretha Bolli. Nach ihrem Tod 1942 erbt Elise Wolf das Haus, in welchem sie bis zu ihrem eigenen Tod während insgesamt 75 Jahren lebt. Im Ortsmuseum ist der Künstlerin ein eigener Raum, vor allem mit Landschaftsbildern, gewidmet. Sie hat ein derart umfangreiches Werk hinterlassen, dass sie vermehrt als eigenständige Künstlerin und nicht in erster Linie als Tochter von Alexander Wolf gewürdigt werden sollte.



Die Liegenschaft Postberg 22 ist im Leben von Alexander Wolf ebenfalls von Bedeutung.

## Impressionen



## Literaturhinweise

Schmidheiny, Mathias. Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Beringen-Spinnbündten, Beiträge zur Schaffhauser Archäologie 1, Hrsg. Kantonsarchäologie, Schaffhausen 2006.

Rahm, Armin und Anita. Ortsgeschichtlicher Begleiter durch Beringen. Hrsg. Gemeinde Beringen, 2000.

Wolf, Elise. Aufzeichnungen einer Künstlerin. Hrsg. Museumsverein Beringen, Schleithem 1996.

Bünteli, Kurt. Die Baugeschichte von Schloss Beringen, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, 65/1988, S.31–49.

Rahm, Ewald. Beringen – unser Dorf. Sonderdruck der Zeitungsserie «Beringen im letzten Jahrhundert» im Anzeiger vom Oberklettgau/Schleitheimer Bote, Schleithem 1974.

[www.beringen.ch](http://www.beringen.ch); [www.naturpark-schaffhausen.ch](http://www.naturpark-schaffhausen.ch)

## Impressum

Projektleitung: Flurina Pescatore (Kantonale Denkmalpflege); Thomas Hofstetter (Regionaler Naturpark Schaffhausen)

Projektgruppe: Hans Rudolf Meier (Präsident Regionaler Naturpark Schaffhausen); Manfred Dubach, Gächlingen; Katharina Müller (Heimatschutz Schaffhausen); Roger Roth, Hallau

Texte: Andreas Schiendorfer, Thayngen

Fotos: Peter Jezler, Schaffhausen; Bruno Sternegg, Opfertshofen (Titelbild)

Layout: G&D Graphic & Design GmbH, Beringen

Beringen, 3. September 2021